

## Inhaltsverzeichnis

<b>Editorial</b>	3
<b>Wissenschaftspolitik</b>	
Universités suisses:	
le cap sur une restructuration des études	5
Zur Marginalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften	6
<b>Interview</b>	
Un plaidoyer pour la démocratisation de la communauté universitaire	8
Rencontre avec Pierre-Yves Maillard	
<b>SAGW-News</b>	
Herbsttagung 2000: Das Internet – Potenzial und Grenzen aus sozialwissenschaftlicher Sicht	12
Ein UNO-Beitritt ist für die Wissenschaft unseres Landes zu begrüßen	14
La Lunette d'Or: les résultats pour bientôt!	17
Secrétariat général: bienvenue à Chantal Purro!	17
Ulrich Zimmerli als neuer Quästor der SAGW	17
L'ASSH a le vent en poupe	18
Die SAGW wird von Gesuchen überschwemmt...	18
Tagungsakten: Verkehr und Mobilität	19
<b>Forum Mitgliedergesellschaften</b>	
Comparaison n'est pas raison, mais...	20
Exchanges between Literatures: North Africa, West Asia and Europe	22
Retour à l'objet – Aufbruch zu den Dingen	22
<b>Dossier – Informationsgesellschaft</b>	
<b>Was tun die Universitäten?</b>	
Die ersten Schritte des «Virtuellen Campus Schweiz»	23
Interview mit Hans-Martin Bürki, Koordinator	
Beteiligung der Geisteswissenschaften am «Virtuellen Campus Schweiz»	26
Technik statt Didaktik?	28
Grundsätzliche Überlegungen zum Nutzen von Informations- und Kommunikations- technologien im universitären Unterricht	
Aufbruch und Umbruch	31
Lage und Perspektiven der Publizistik, Kommunikations- und Medienwissenschaft	

## **Internationales**

Un espace européen de la recherche?

Le CASS prend position

41

Does Europe need a European science policy?

43

**In Kürze**

46

Bestellschein/Bildnachweis

48

## **Impressum**

Bulletin 3, Oktober 2000  
Erscheint viermal jährlich

### **Herausgeberin**

Schweizerische Akademie der  
Geistes- und Sozialwissenschaften  
Hirschengraben 11, Postfach 8160, 3001 Bern

Tel. 031 311 33 76, Fax 031 311 91 64  
sagw@sagw.unibe.ch  
<http://www.sagw.ch>

### **Redaktion**

Beat Sitter-Liver (SL), Magali Dubois (md), Annemarie Berlinger-Staub (ab)

### **Mitarbeit bei dieser Ausgabe**

Kathrin Pieren (kp), Markus Zürcher (mz), Beatrice Kübli (bk)  
Suzanne Stehelin (Lektorat)

### **Umschlag**

Laszlo Horvath, Bern

### **Druck**

Jordi AG, 3123 Belp



## Editorial

# «Es fehlen die Geisteswissenschaften»

So formulierte Eva Hermann (Weltwoche, 27.7.2000, S. 19) ein wichtiges Ergebnis ihrer Analyse jener 18 Projekte, welche der Nationalfonds dem Eidgenössischen Departement des Innern (EDI) als künftige Nationale Forschungsschwerpunkte (NFS) zur Auswahl unterbreitet. Drei davon beschlagen den Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften, vorab letztere. Man wunderte sich ob diesem Resultat selbst dann, wenn man der verbreiteten Reduktion der Geisteswissenschaften auf Ethik anhing. Ein einschlägiges Programm sucht man vergebens, trotz anerkannter hoher Kompetenz in der Schweiz. Wer die geisteswissenschaftliche Forschungsszene hierzulande kennt, weiss, dass es ihr auch sonst an Exzellenz nicht fehlt. Doch offenbar fallen die fraglichen Disziplinen nicht unter die «strategisch wichtigen Gebiete» (Bundesrat). Oder aber ihre Arbeitsweisen und Gepflogenheiten der Forschungsorganisation schicken sich nicht für die vom neuen Förderungsinstrument vorgesehenen Strukturen. Gilt dies, stellt sich die Frage nach der Angemessenheit der formalen Bedingungen des neuen Instruments. Oder anders gewendet: Führen die NFS nicht, wiewohl in guten Treuen und mit kluger Taktik erdacht, zur Diskriminierung dieser Disziplinen? Die Antwort ist offen; sie bleibt einer Evaluation vorbehalten, welche unsere Akademie mit dem Nationalfonds, allenfalls auch gleich mit GWF und BBW zusammen vornehmen möchte. Hier wie

dort ist man sich der Problematik jedenfalls bewusst.

Der Fall der NFS ist allerdings keine isolierte, auch nicht nur eine nationale Erscheinung. In der ALLEA, einem Zusammenschluss aller europäischer Akademien, kritisierte jüngst der Vizepräsident der British Academy die einseitige Ausrichtung der europäischen Forschungsprogramme auf technischen und wirtschaftlichen Wettbewerb. Sein ohne englisches «Understatement» vorgetragener Protest gegen die Vernachlässigung der «Humanities» fand spontane Zustimmung seitens der Kolleginnen und Kollegen auch aus den anderen Fachbereichen. Ob's etwas nützt? Sucht man im europäischen Netz nach geisteswissenschaftlichen Projektpartnern, wird man auf soziale Folgen der Genomanalyse, auf den Schutz der Menschenwürde im Zusammenhang mit der biomedizinischen Forschung und deren klinischen Anwendung, auf «Lebensqualität und Management lebender Ressourcen», auf Medien-Ethik, Probleme der Informationsgesellschaft («privacy») und Ähnliches verwiesen. Doch seien wir gerecht: Nicht nur die Geisteswissenschaften fallen bislang aus dem Blickfeld der EU-Forschungsstrategien, auch für die zweckfreie, lies nicht von vornherein anwendungsorientierte Forschung in anderen Bereichen, hat man in Brüssel erst ein schwaches Auge.

Ob das in unseren Landen ganz anders ist? Christoph Wehrli schliesst seinen Bericht über eine Pressekonferenz des Direktors der Gruppe für Wissenschaft und Forschung (Thema: NFS; Neue Zürcher Zeitung, 28.8.00, S. 10) mit dem Satz «Aber es würde ein weiteres Mal die orientierte Forschung begünstigt, während die langfristig unabdingbare freie Forschung leer ausginge.» Dies dann, wenn der Wunsch des GWF-Direktors sich erfüllte und das EDI sämtliche vom Nationalfonds präsentierte Vorschläge für das NFS aufgriffe.

Dabei hatte der Bundesrat in seiner Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie in den Jahren 2000–2003 den Eidg. Räten in Aussicht gestellt, die «Geistes- und Sozialwissenschaften, die neue Erkenntnisse für (sic!) das Individuum erschliessen und der Gesellschaft Orientierungsinstrumente liefern» zu einem Schwerpunkt zu machen – nota bene der orientierten Forschung (S. 16). Unsere Akademie wird zu gegebener Zeit prüfen, wie weit der Bundesrat und speziell seine Verwaltung diesen forschungspolitischen Ziele nachleben mochten oder konnten. Die Zusammensetzung des neuen Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierates (SWTR), für die der Bundesrat als Wahlbehörde die letzte Verantwortung trägt, gab dem Vorstand jedenfalls zu Sorge Anlass. Unter den dreizehn Mitgliedern findet sich gerade ein geisteswissenschaftlicher Kollege. Als der Vorstand dieses Manko beim Bundesrat monierte (auch die Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten ist bei der Vorsteherin des EDI im gleichen Sinne

vorstellig geworden), wurde ihm beschieden, den Geisteswissenschaften sei durch die angezeigte Wahl «bereits eine stärkere Berücksichtigung» zuteil geworden.

Der neue Präsident des SWTR verkennt die in mehrerer Hinsicht unbefriedigende Lage keineswegs. Seine Offenheit und seine Kollegialität, sein bereits tätig gewordener Wille zu enger Zusammenarbeit – nicht allein mit der SAGW, sondern mit den Akademien überhaupt – lassen uns der gemeinsamen Zukunft zuversichtlich entgegensehen – sie gestaltend, nicht sie erleidend. Allerdings darf man nicht übersehen, dass, wie angedeutet, die hier skizzierten Ereignisse Kristallisationspunkte in einem grösseren Zusammenhang sind. Zuweilen meldet sich darum der Gedanke, das nachlassende faktische Interesse für die – nicht einfach an den – Geisteswissenschaften für durch sie vermittelte spezifische menschliche Formung und Bildung spiegle ein schwindendes Verständnis für den Menschen, wie er durch Jahrhunderte in unserer europäischen Kultur (von anderen wichtigen Kulturformen kann hier nicht die Rede sein) begriffen wurde. Träfe dies zu und blieben dennoch Humanität, individuell aufgefasste Menschenwürde nach wie vor Leitsterne unseres gemeinschaftlichen wie persönlichen Handelns, dann ginge es mit der entschiedenen Förderung der Geisteswissenschaften zugleich um einen zentralen Beitrag zur Bewahrung wie Entfaltung der Fülle menschlichen Daseins.

Beat Sitter-Liver

## Universités suisses: le cap sur une restructuration des études

*(md) En juin 1999, Charles Kleiber engageait notre pays sur la voie de l'harmonisation des études universitaires en signant, avec 29 autres ministres européens de l'éducation, la «Déclaration de Bologne». S'inspirant du modèle anglo-saxon, la «Déclaration de Bologne» se pourfend d'une nouvelle structure du temps d'études divisé en trois cycles.*

Si les modalités de la mise en oeuvre des principes de la «Déclaration de Bologne» restent encore floues, le délai, 2010, et les buts en sont déjà clairement définis. En dix ans, les pays co-signataires se proposent d'atteindre quatre objectifs principaux:

1. Introduction de diplômes équivalents et reconnus dans les pays européens
2. Mise en place d'un cycle d'études échelonné sur trois niveaux (ce qui correspond à la gradation Bachelor-Master-PhD, avec un maximum de huit années d'études);
3. Introduction d'un système de crédits compatible dans les universités européennes;
4. Définition de mesures d'assurance de la qualité communes aux pays européens.

### De Bologne à Prague

En vue de la prochaine réunion des ministres de l'éducation à Prague en mai 2001, la Conférence des recteurs des universités suisses (CRUS) a consacré une journée de réflexion aux conséquences du processus d'harmonisation sur les universités de notre pays. Elle les a encouragées à définir les conditions auxquelles

elles accepteraient d'entrer en matière. Le consensus entre les universités reste donc à trouver. La question sera abordée le 19 octobre prochain, lorsque l'adhésion aux principes de la Déclaration sera mise pour la première fois à l'ordre du jour de la séance de la Conférence des universités suisses (CUS).

### La «Déclaration de Bologne»: pis-aller ou véritable brèche dans la muraille?

Pour autant, ces perspectives ne sont pas sans soulever des interrogations. Entre autres, la question de l'insertion dans le marché du travail reste brûlante; dans les pays anglo-saxons retenus comme modèles, l'accès à l'emploi n'est de loin pas garanti pour les détenteurs d'un «bachelor», souvent contraints à accepter des postes sous-qualifiés ou à prolonger leurs études. Sans parler des différentes traditions sur lesquelles repose le fonctionnement interne des facultés qui risquent de ne pas voir d'un bon oeil la vague d'uniformisation. Enfin, les conséquences sur les coûts de l'éducation supérieure dont on ignore encore s'ils risquent de prendre l'ascenseur avec la mise en oeuvre des réformes, devront encore être évaluées.

C'est certain, entériner la déclaration équivaldrait à un grand pas en avant pour la mobilité des étudiants, la reconnaissance des diplômés, et la compétitivité des diplômés européens au niveau international. L'engouement ne doit cependant pas masquer le revers de la médaille: les pays qui appliquent le schéma

des trois niveaux d'étude n'ont pas pour autant résolu des difficultés qui se posent en amont.

---

*Informations: Conférence des recteurs des universités suisses, Sennweg 2, 3012 Bern, Tél: 031/306 60 34, [www.shk.ch](http://www.shk.ch)*

---

## Zur Marginalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften

*Andreas Sommer, Institut für Philosophie, Greifswald*

### Geisteswissenschaften – Eingeschränktes Bild in der Öffentlichkeit

Die Frage, ob die Marginalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften eine gesamtgesellschaftliche Situation spiegle, kann ich aus meiner Sicht nur bejahend beantworten. Tatsächlich ist zu beobachten, dass die Geisteswissenschaften nur dann ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten, wenn die politische Tagesaktualität ihre Intervention zu fordern scheint. In solchen Fällen - wie etwa in der Diskussion um die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges oder in derjenigen um die ethische Verantwortbarkeit der Gentechnologie - wirken die medienpräsenten Vertreter der jeweiligen Disziplinen durch die an sie herangetragenen Erwartungen regelmäßig überfordert, ist es doch z. B. weder die Aufgabe von Historikern, die Vergangenheit moralisch zu beurteilen, noch

die Aufgabe von Philosophen, bindende ethische Direktiven zu verkünden. Die Geistes- und Sozialwissenschaften scheinen also gerade dann, wenn ihnen besondere öffentliche Aufmerksamkeit zuteil wird, den in sie gesetzten Erwartungen nicht zu genügen. Darin jedoch ein prinzipielles Versagen der Geisteswissenschaften zu sehen, wäre ein Fehlschluss. Vielmehr sind es die von naturwissenschaftlicher «Produktivität» und «Ergebnisorientierung» geprägten Erwartungen der Öffentlichkeit selbst, die dieses scheinbare Versagen erst heraufbeschwören: Nur wer von den Geisteswissenschaften «konkrete Ergebnisse», letzte Antworten, unzweideutige Sinnstiftungen weltanschaulicher und ethischer Art erwartet, wird am Ende ihr völliges Versagen beklagen. Die «Krise der Geisteswissenschaften», die gerade von naturwissenschaftlicher Seite immer wieder beschworen wird (so z. B. von den hochrangigsten Vertretern der ETH am Sym-

posium «Die Schweiz – Eine Utopie» des Vereins Bürgergesellschaft im Herbst vergangenen Jahres), ist so zu einem Gutteil auch Ausdruck enttäuschter Erwartungen, ohne dass man sich über die Berechtigung dieser Erwartungen Rechenschaft gäbe.

### Schwierigkeiten der Vermittlung

Freilich möchte ich damit keineswegs die gegenwärtige Situation der Geisteswissenschaften in der Schweiz (oder auch in Deutschland, wo die Sachlage nicht grundsätzlich anders aussieht) beschönigen. Meine Forschungstätigkeit in den USA hat mich erkennen lassen, dass es um die Fähigkeit zur Kommunikation mit der nichtwissenschaftlichen Gesellschaft bei den kontinentaleuropäischen Geisteswissenschaftlern schlecht bestellt ist, insofern sie im Vergleich mit ihren amerikanischen Kolleginnen und Kollegen selten in der Lage sind, die Relevanz ihres vermeintlich so peripheren Tuns der Öffentlichkeit zu vermitteln. Stattdessen werden sie von den jeweiligen Tagesaktualitäten überrollt.

Ein entscheidender Grund für diesen Missstand liegt in der Struktur unserer Hochschulen, die eben noch wesentlich Ordinariatenuniversitäten sind. Wer sich für eine akademische Laufbahn qualifizieren will, muss mit Promotions- und Habilitationsschrift rein fachspezifische Leistungen erbringen, die gewissermaßen für eine Existenz im Elfenbeinturm prädestinieren. Wer, wie in den angelsächsischen «Humanities» üblich, auch für ein breiteres Publikum zu schreiben und zu reden versteht, riskiert durchaus

seine wissenschaftliche Reputation. Nach dem späten Erreichen des Karriereziels «Professor» ist, der bisherigen Konditionierung auf der Karriereleiter wegen, entsprechend selten die Bereitschaft erkennbar, die «Splendid isolation» der Fachwissenschaft hinter sich zu lassen. Vor allem aber ist die akademische Karriere denkbar unattraktiv für gewitzte Leute, die schon vor ihrem 45. Lebensjahr ihrem Leben Gestalt gegeben haben möchten.

### Eine neu definierte Führungsfunktion der SAGW?

Der einzige Ausweg aus dieser wenig erfreulichen Situation besteht meines Erachtens in einer grundsätzlichen Revision der Rahmenbedingungen, in denen sich die Geisteswissenschaften bewegen. Gerade wenn man der bundesrätlichen Botschaft über die Förderung von Bildung, Forschung und Technologie für die Jahre 2000–2003 zum konkreten Durchbruch verhelfen will, genügt es vermutlich nicht, (an sich sehr löbliche) SNF-Förderungsprofessuren auszusprechen, sonst aber die Hochschulstrukturen, insbesondere die Habilitation und die soziale Ungesicherheit des Mittelbaus, im Status quo zu belassen. Natürlich macht der helvetische Föderalismus breitflächige Umgestaltungen schwierig. Freilich könnten gerade hier der Nationalfonds mit einer gezielt auf Umgestaltung gerichteten Förderungspolitik und vielleicht auch die bisher ja nur am Rande in Erscheinung tretende Schweizerische Akademie der Sozial- und Geisteswissenschaften Führungsfunktionen übernehmen. Gerade die SAGW hätte hier eigentlich ein zentrales Betätigungsfeld.

## Un plaidoyer pour la démocratisation de la communauté universitaire

Rencontre avec Pierre-Yves Maillard, Conseiller national socialiste (VD)



*Elu conseiller national l'automne dernier, Pierre-Yves Maillard a fait part à plusieurs reprises de ses préoccupations sur les questions de formation et de l'introduction des nouvelles technologies dans le paysage éducatif suisse. En outre, son parcours académique (études de lettres à Lausanne) en font un interlocuteur attentif à la situation de nos disciplines dans les universités. Pierre-Yves Maillard s'est gracieusement prêté à l'exercice de l'interview pour lequel nous l'avons sollicité. Cette dernière ne s'est pas faite dans l'atmosphère vivante d'un café lausannois ou sur une terrasse fleurie de Berne. En effet, c'est par voie électronique que Pierre-Yves Maillard a répondu à nos questions. Ci-après, la version imprimée de cet échange de e-propos!*

*Magali Dubois: Pierre-Yves Maillard, après vos études, vous avez opté pour une carrière dans l'enseignement, ce qui fait de vous un homme politique sensibilisé aux questions de l'éducation et de la science dans notre pays. Pensez-vous que la politique scientifique ait suffisamment d'importance dans les débats aux chambres fédérales?*

*Pierre-Yves Maillard: Je suis depuis peu membre du parlement fédéral, mais il me semble assez évident que ce n'est pas le cas, et ce, essentiellement à cause des faibles compétences des autorités élues au plan national sur ces questions. Notre pays a toujours eu une conception minimale de sa politique nationale de formation. Par gain de paix, suite aux conflits religieux notamment, on a laissé beaucoup de pouvoir aux cantons et aux milieux économiques en ce qui concerne la formation professionnelle. Aujourd'hui,*

*devant la nécessité évidente d'un saut qualitatif rapide et massif du niveau de formation de la population, la politique fédérale essaie d'être plus ambitieuse. Cela s'est vu avec l'instauration des HES par exemple. Mais la vision dominante de cette évolution reste frappée de myopie, l'obsession de la rigueur budgétaire et de la rentabilité immédiate des formations offertes restant les critères déterminants.*

*Depuis quelques mois, c'est avec un intérêt mêlé d'anxiété que notre académie suit l'introduction du New Public Management dans les universités suisses. Elle a d'ailleurs consacré des journées de réflexion au thème, mettant par exemple en évidence la difficulté d'évaluer le travail d'un historien ou d'un sociologue selon des indicateurs standards. Quel regard portez-vous sur ces nouvelles mesures de contrôle de qualité dans nos universités?*

Dès les premières apparitions de cette propagande en faveur d'un prétendu New Public Management, j'ai estimé qu'il s'agissait d'un cheval de Troie pour accélérer et légitimer les politiques d'austérité budgétaire et pour introduire les critères marchands dans le domaine des services publics en général, et de la formation en particulier. Aujourd'hui j'en suis plus que jamais convaincu. Je suis favorable à l'évaluation des enseignements et de la recherche, par les étudiants et le corps intermédiaire notamment, comme j'ai toujours défendu tout ce qui rend les institutions de formation plus démocratiques, moins mandarinales et plus participatives. Mais vouloir calibrer l'allocation de ressources sur des «performances» que des consultants ou autres bureaucrates souvent très ignorants des choses qu'ils évaluent devraient objectiver, c'est inacceptable.

Le NPM est vendu comme un moyen de donner plus d'autonomie et de souplesse aux institutions et administrations publiques, or c'est plutôt une tendance à l'autocratie qui se développe. Au moment de la crise récente à l'EPFL de nombreux élus fédéraux ont commencé à regretter les compétences exorbitantes qu'ils ont concédées au Conseil des EPF. Le NPM, dans la réalité, c'est remettre le pouvoir à des personnes non-élues et qui ont très peu de comptes à rendre; c'est moins de démocratie, moins de clarté et de contrôle. Je suis au contraire favorable au maintien de compétences décisionnelles précises des Parlements, à un

renforcement de la participation des étudiants et du corps intermédiaire, à des statuts d'enseignants et de chercheurs moins hiérarchisés et définis plus simplement. Ces voies sont plus porteuses d'avenir pour la science et la recherche de notre pays.

*Lors de la dernière session du Conseil national, vous avez mis le doigt sur ce que vous considérez être un manque de volonté politique en faveur de la «société de l'information». Est-ce à dire que, selon vous, la Suisse est en train de manquer le coche?*

Une révolution technologique est manifestement en cours, à un ni-

veau qui rappelle la révolution du téléphone et de l'électricité. Or la technologie et les mécanismes de marché à eux seuls n'ont jamais fait progresser la société dans son ensemble. Il faut les soumettre à une volonté et une vision politiques. Donner à tous un accès sûr et de qualité aux nouvelles technologies de la communication, indépendamment de l'âge, du milieu social ou de la situation géographique, c'est cela l'enjeu principal. Il faut habituer les gens qui n'y ont encore pas eu accès à utiliser les ordinateurs; la Poste par exemple, peut remplir une telle mission en créant des lieux d'accès publics à Internet. Enfin, il faut une politique de formation et de recherche qui renforce la connaissance et l'analyse critique de ces nouvelles technologies et de leurs effets sur la société. Malheureusement, le Conseil fédéral, et

***Le NPM, dans la réalité,  
c'est remettre le pouvoir  
à des personnes non-élues  
et qui ont très peu  
de comptes à rendre;  
c'est moins de démocratie,  
moins de clarté et  
de contrôle.***

le Département des transports et communications en particulier, restent désespérément prostrés dans une attitude de laisser-faire.

*Au début de l'année, le projet de l'Arc Lémanique, qui prévoit un rapprochement entre les universités de Genève et Lausanne et l'EPFL, a fait grand bruit. En plus des aspects novateurs de son contenu, ce dernier a aussi la particularité de faire tomber des barrières institutionnelles et cantonales. Pensez-vous que la Suisse s'achemine vers un espace éducatif national? A quel(s) niveau(x) cela serait-il souhaitable?*

Ce projet triangulaire, que je soutiens sur le principe, est l'exemple d'une bonne idée qui risque d'être pervertie par l'abus de la notion de liberté académique et des principes de décision démocratique.

Les rectorats de Genève et Vaud et les autorités des EPF ont redistribué les voies de formation selon des critères qui ne se sont pas toujours révélés d'une rationalité décoiffante. Je pense au cas de la pharmacie par exemple, que l'on déplace à Genève alors qu'un bâtiment a récemment été construit pour cette faculté à Lausanne. Avec l'arrivée de M. Aebischer à l'EPFL, le pôle des sciences de la vie, initialement prévu à l'UNIL, se trouve doublé d'un pôle de génomique à l'EPFL. Sans parler de la biologie qui devait être transférée à Genève. Au final, on a donc trois sous-pôles au lieu d'un grand pôle. En fait

d'opération cohérente, on a déjà fait mieux...

Pour les sciences humaines, si je suis heureux des montants qu'elles devraient récupérer de l'opération, je trouve les conditions d'utilisation de ces derniers inacceptables (ils seront attribués à des projets liés aux sciences de la vie exclusivement). En effet, d'une part, des moyens considérables sont nécessaires pour améliorer non seulement la recherche,

mais aussi les enseignements de base. D'autre part, les facultés des sciences humaines ont le droit de garder une autonomie dans le choix des projets de recherche qu'elles mènent. La subordination d'un certain nombre de sciences à une autre pervertit la logique

de l'interdisciplinarité. Il faudra donc que les parlements cantonaux et fédéral soient saisis de ce projet sans pression, sans logique du tout ou rien et que le débat démocratique apporte les améliorations nécessaires à sa réalisation, que j'espère.

*La tendance actuelle veut que les travaux dans les universités soient de plus en plus tournés vers le marché et vers des applications pratiques. Quel avenir pour les sciences humaines à votre avis?*

Je vois très clairement la nécessité d'une lutte politique un peu plus active que par le passé pour garantir la liberté académique et l'indépendance de ces disciplines. Une levée de boucliers contre le statut féodal et précaire du corps intermédiaire enrayerait peut-être les énormes

***Tout ce qui amène plus de monde à profiter du savoir et de la culture que dispensent les sciences humaines est de nature à les renforcer et à améliorer leurs chances de se développer dans la liberté et la diversité.***

mes pertes de compétences et de motivation de personnes capables, qui, trop frustrées de leur situation, décident de jeter l'éponge. En bref, je plaide pour une démocratisation interne de la communauté universitaire.

Enfin, les sciences humaines ont une carte à jouer en s'ouvrant davantage à la société, en organisant des cursus le soir par exemple, pour inciter des personnes plus âgées à améliorer leur formation ou à en entamer une. Tout ce qui amène plus de monde à profiter du savoir et de la culture que dispensent les sciences humaines est de nature à les renforcer et à améliorer leurs chances de se développer dans la liberté et la diversité.

*L'an prochain, avec son festival de la science, la Fondation Science et Cité se propose d'ouvrir une brèche dans la muraille qui semble séparer la communauté scientifique du public. Une telle initiative vous semble-t-elle répondre à un besoin, de mise en valeur des travaux scientifiques, et de transparence souhaitée par la Cité?*

Pourquoi pas. Mais il serait assez vain de susciter un intérêt pour la science et la formation dans le grand public, si dans un même temps, on multiplie les nombreux *clausus* et autres formes de restriction, par élitisme ou en vertu de prévisions budgétaires à court terme. Je suis pour une nouvelle et ambitieuse politique de démocratisation des études et de la culture. Elle passera, certes, par une sensibilisation du public, mais aussi par une mobilisation des moyens nécessaires, une réforme des structures du corps enseignant et des cursus de formation, ainsi

qu'une exigence claire de la part des acteurs du monde universitaire du respect de leur liberté et des conditions nécessaires à la qualité de leur travail. S'engager dans la Cité, pour les scientifiques, c'est aussi intervenir avec force et persévérance dans le débat politique qui concerne l'Université et les sciences humaines en particulier.

## Das Internet – Potenzial und Grenzen aus sozialwissenschaftlicher Sicht

Herbsttagung der SAGW, 9. November 2000 in Bern

*(mz) Noch wird die Auseinandersetzung mit dem Internet durch einen «radikalen Techno-Diskurs» (Otfried Jarren) dominiert. Es ist denn auch primär das technologische Potenzial der neuen Informations- und Kommunikationsmedien, welches in Wirtschaft (E-Commerce), Politik (E-Government) und Ausbildungssystem (virtuelles Klassenzimmer) hohe Erwartungen weckt. Sind diese grossen Erwartungen jedoch im Lichte einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Analyse der Netzkommunikation gerechtfertigt? Diese Frage steht im Zentrum der Herbsttagung, welche die SAGW am 9. November 2000 in Bern durchführt.*

Revolutionäre Veränderungen verspricht der Einsatz der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien in Wirtschaft, Politik und Bildung. Der Blick auf die Börsen wie die tatsächliche Verwendung der Netzkommunikation zeigt indes, dass sich zwischen den Visionen und Erwartungen einerseits und der Realität andererseits eine nicht zu übersehende Lücke öffnet. Es ist primär das technologische Potenzial der neuen Medien, welches die Aktienkurse und die Hoffnungen von Wirtschaftsführern und Politikern beflügelt. Sind diese grossen Erwartungen jedoch im Lichte einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Analyse der Netzkommunikation gerechtfertigt? Sind die psychologischen, kognitiven, emotionalen, sozialen und organisatorischen Kompetenzen und Voraussetzungen, welche die Realisierung des technologischen Potenzials erst ermöglichen, gegeben? Oder anders gewendet: Welche Kompetenzen müssen sich Individuen erwerben, welche sozialen Transformationen müssen bewältigt und welche organisatorischen Anpassun-

gen müssen vollzogen werden, damit Individuen und Gesellschaft die Möglichkeiten der neuen Technologie in Wirtschaft, Politik und Bildung ausschöpfen können? Diese und weitere Fragen stellt die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften an ihrer Herbsttagung zur Diskussion.

### Ein sozialwissenschaftlicher Blick hinter den Cybervorhang

Obwohl nahezu täglich und in allen Lebensbereichen neue E-Initiativen gestartet werden, mangelt es sowohl an statistischen Beschreibungen als auch an wissenschaftlichen Analysen der Informationsgesellschaft. Die vom Bundesrat eingesetzte Koordinationsgruppe Informationsgesellschaft ortet denn auch einen erheblichen Klärungsbedarf auf grundsätzlicher Ebene. Angesichts der Fülle von spezialisierten Abhandlungen zu Einzelaspekten der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien mag diese Feststellung erstaunen. Noch wird jedoch die Diskussion um das Internet

durch einen «radikalen Techno-Diskurs» (Otfried Jarren) dominiert, welcher in Ausblendung der sozialen Dimension nur wenig zur Klärung grundsätzlicher Fragen beiträgt. Diesem zweifachen Defizit will die Tagung mit einem sozialwissenschaftlichen Blick hinter den Cybervorhang begegnen:

Welche Informationen die Internauten suchen, ob und was sie auf der mit einem Mausclick in den virtuellen Warenhäusern einkaufen, welches Image E-Commerce heute geniesst, darüber berichtet Carine Lins von der WEMF AG. Der Frage, ob Chats und Newsgruppen «virtual communities» darstellen, welche traditionelle Formen der Gemeinschaftsbildung ergänzen oder gar ersetzen, geht Christoph Müller (Universität Bern) nach. Weitere im Rahmen des Schwerpunktprogramms «Demain la Suisse» erhobene Fakten, Ergebnisse und Befunde der sozialwissenschaftlichen Forschung zur Informationsgesellschaft präsentiert Cristina Molo Bettelini von der Università della Svizzera Italiana. Nach den ökonomischen und nicht-ökonomischen Voraussetzungen des digitalen Kapitalismus und seinen Auswirkungen fragt schliesslich Patricia Funk vom Wirtschaftswissenschaftlichen Zentrum der Universität Basel. Unter der Leitung von Beat Kappeler nehmen im Anschluss Nationalrätin Maya Lalive d'Epinay, Peter Rudin (blue window), Professor Klaus Schrape (Universität Basel und Prognos AG) und Heinrich Siegmann (Chief Political Analyst UBS) zu den vorgetragenen Thesen und Befunden Stellung.

## Programm

- 13.30 Empfang
- 14.00 Eröffnung (Roland Ris, Präsident SAGW)
- 14.15 Verleihung der «Goldenen Brille», Medienpreis der SAGW
- 14.30 Internet – ein Medium, das die Schweizer zunehmend in seinen Bann zieht (Carine Lins)
- 15.00 Représentations et utilisations d'Internet (Cristina Molo Bettelini)
- 15.30 «Hi! – Rehi – m/f? – ACK – Byte» Soziale Beziehungen in Chats und Newsgruppen (Christoph Müller)
- 16.00 Kurze Diskussion
- 16.15 Pause
- 16.45 Wie verändern sich Märkte mit zunehmender Nutzung des Internets? (Patricia Funk)
- 17.15 Runder Tisch und Schlussdiskussion (Maya Lalive d'Epinay, Peter Rudin, Klaus Schrape, Heinrich Siegmann; Leitung: Beat Kappeler)

## Ort

Auditorium «Corporate Information & Technology», Swisscom AG, Ostermundigenstrasse 93, 3029 Bern

## Anmeldung und Auskünfte

Markus Zürcher, SAGW  
E-Mail: [zuercher@sagw.unibe.ch](mailto:zuercher@sagw.unibe.ch)  
Tel. 031 311 33 76

## Ein UNO-Beitritt ist für die Wissenschaft unseres Landes zu begrüßen

*Der Bundesrat hat im Juni 2000 das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten beauftragt, ein Vernehmlassungsverfahren über den Beitritt der Schweiz zur Organisation der Vereinten Nationen (UNO) einzuleiten. Aus der Sicht der Forschungsförderung und im Interesse der wissenschaftlichen Gemeinschaft, die sie vertritt, begrüsst die SAGW einen UNO-Beitritt aus folgenden Gründen:*

### **Globales global erfassen**

Die fortschreitende Internationalisierung von Wirtschaft und Politik geht einher mit der Zunahme von grenzüberschreitenden Problemen auf sozialer, kultureller sowie ökologischer Ebene. Aktuelle Probleme wie Bevölkerungswachstum, Energieverbrauch, Umweltverschmutzung, Ernährungsunsicherheit usw. haben weltweite Aus- und Rückwirkungen und erfordern weitreichende Lösungen; entsprechend wichtig ist die enge Zusammenarbeit über Staaten- und Institutionengrenzen hinweg. Die Forschung ist wesentlich daran beteiligt, Probleme, die durch das Wirken der Menschen in der Natur und das Zusammenleben mit anderen Menschen entstehen, frühzeitig zu erkennen und nach Lösungen zu suchen. Daraus erwächst ihr eine grosse gesellschaftliche und politische Verantwortung. Soll die Globalisierung nicht der Wirtschaft überlassen werden, so müssen Wissenschaft und Forschung (ebenso wie die Politik) ihre Verantwortung wahrnehmen; ihnen obliegt es, Leitlinien für Politik und Wirtschaft festzulegen und die Umsetzung von politischen Massnahmen auf allen Ebenen zu beobachten. Als Vertreterin von Forschenden der Geistes- und Sozialwis-

senschaften befürwortet die Akademie eine Integration der Schweiz in die UNO, damit die globalen Probleme nicht nur zusammen analysiert und diskutiert, sondern auch gemeinsam politisch bewältigt werden können.

### **Gegenseitiges Verständnis fördern**

Ebenso wie sich in den letzten Jahren die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass viele Fragestellungen nicht innerhalb enger Disziplinengrenzen beantwortet werden können, ist das Bewusstsein gewachsen, dass sie oftmals auch nicht innerhalb eines einzigen Kulturkreises gelöst werden können. Um die Ursachen beispielsweise von Ressourcenknappheit effektiv zu analysieren, ist es notwendig, die Umweltsituation international (global) zu betrachten; gleichzeitig dürfen lokale Unterschiede nicht vernachlässigt werden, sind doch Lösungsansätze auf dieser Ebene nicht selten am wirksamsten. Der wissenschaftliche Blick aus der Nähe und die umfassende Betrachtung der Gesamtsituation müssen sich gegenseitig ergänzen. Dazu braucht es die grenzüberschreitende Zusammenarbeit und das Wissen von lokalen Partnerinnen und Partnern aus der ganzen Welt. Aus den Fehlern der früheren Entwicklungshilfe

konnte gelernt werden, dass es unangebracht und wenig sinnvoll ist, im industrialisierten Westen entwickelte Massnahmen in Staaten der Dritten Welt umsetzen zu wollen; heute ist bekannt, dass die Probleme der Entwicklungsländer nicht unabhängig vom dort vorhandenen Wissen und der gegenseitigen Bereitschaft zur Kooperation gelöst werden können. Darüber hinaus lassen die sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen in Richtung Globalisierung, vor allem im Licht der zunehmenden Einsicht in die Notwendigkeit der vergleichenden und systemischen Betrachtung von lokalen Problemen, erkennen, dass auch Probleme in unserem eigenen Kulturkreis ohne Wissen von aussen nur begrenzt lösbar sind. Die UNO verfügt nicht nur über Foren und Plattformen zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses, sondern ausserdem über die Instrumente, die politische Umsetzung der Resultate dieser Kollaboration in Angriff zu nehmen.

### Das Wissen erweitern

Im Wissenschaftsbereich ist die UNO, über die UNESCO hinaus, in zahlreichen Organisationen, Kommissionen und Arbeitsgruppen aktiv; die von ihr initiierten und durchgeführten Forschungen sind für die internationale Zusammenarbeit, aber auch für die Wissenschaft in den beteiligten Staaten von grossem Wert: Als Initiatorin von wissenschaftlichen Dachverbänden (*scientific unions*) ist die Organisation der Vereinten Nationen wesentlich dafür verantwortlich, dass sich die verschiedenen nationalen Gelehrtenorganisationen nach dem Zweiten Welt-

krieg überhaupt erst in internationalen Gremien zusammengeschlossen haben; deren vermittelnde und koordinierende Funktion ist inzwischen aus dem Wissenschaftsbetrieb nicht mehr wegzudenken. Eine wichtige Tätigkeit der UNO ist die Erforschung aktueller Probleme in allen Bereichen menschlicher Existenz im Rahmen von zahlreichen Forschungs- und Entwicklungsprogrammen, sei es zur Nachhaltigen Entwicklung, zum Bildungsniveau und weiterem mehr. Indem sie Fragestellungen gemeinsam formulieren und die Forschungsergebnisse aus verschiedenen Regionen und Kulturen zusammenführen und vergleichbar machen, tragen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt das notwendige umfassende Wissen zusammen, welches der UNO als Grundlage für ihre Entscheidungen und den Nationalstaaten als Richtlinie für ihre Politiken dient. Gerade in ihrer Suche nach Instrumenten, welche die Vergleichbarkeit von Forschungsergebnissen erlauben, kommt den Forschungsprogrammen und Berichtssystemen der Spezial- und Nebenorganisationen der UNO eine besondere Bedeutung zu. Durch international erarbeitete Problemdefinitionen und Operationalisierungen von Daten werden Instrumente und Methoden standardisiert, die die komparative Forschung überhaupt ermöglichen, eine breite Diffusion des Wissens zulassen und zu einem kumulativen Erkenntnisfortschritt beitragen. Viele dieser Instrumente sind übrigens auch im hiesigen Wissenschaftsbetrieb längst unverzichtbar geworden. Aufgrund ihrer Funktion liegt es auf der Hand, dass die Akademie die UNO als Institution der Forschungsförderung aus-

serordentlich schätzt und einen Beitritt der Schweiz, nicht zuletzt als Zeichen der Achtung der in all ihren Gremien geleisteten Arbeit, befürwortet.

### **Bildungsungleichheiten abbauen**

Die Globalisierung der Finanzmärkte, die Intensivierung des Aussenhandels, technologische Innovationen schreiten rasch voran. Die bei uns verbreitete Vorstellung eines «global village» darf indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Ungleichheiten auf der Welt nach wie vor immens sind. Was für die Verteilung lebensnotwendiger Güter gilt, trifft nicht zuletzt auf den Zugang zu Bildung und Information zu. Der Trend zur sogenannten Wissens- und Informationsgesellschaft kennzeichnet vorab die industrialisierten Länder und gilt für die Mehrzahl der internationalen Staatengemeinschaft nicht. An der Produktion von (wirtschaftlich lukrativem) Wissen ist nach wie vor eine Minderheit der Staaten beteiligt. Als universalste aller internationalen Organisationen ist die UNO geeignet, dafür zu sorgen, dass Ungleichheiten auf allen Ebenen verschwinden. Für die an der technologischen Entwicklung nicht im selben Masse teilnehmenden Länder der Dritten Welt sind die Organisationen der UNO deshalb von zentraler Bedeutung. Als in der Bildungs- und Wissenschaftspolitik aktive Organisation ist es der Akademie ein Anliegen, dass das Recht auf Bildung allen Menschen zukommt und Wissenschaft (schaft) nicht ein Privileg einiger weniger bleibt. Sie vertritt die Meinung, dass die Schweiz sich als Vollmitglied in der UNO noch besser dafür einsetzen kann,

dass die Ungleichheit zwischen den Ländern dieser Erde abnimmt und Bildungsdefizite abgebaut werden können.

### **Unser Know-how einbringen**

In zahlreichen internationalen Abkommen hat die UNO politische Zielsetzungen und Richtlinien formuliert, an deren Umsetzung unser Land, darunter zahlreiche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sei es in eigentlichen Forschungsprojekten, sei es als Fachleute in Kommissionen und Organisationen, beteiligt sind. Die Zusammenarbeit mit Institutionen und Personen aus aller Welt ist deshalb für Schweizer Forschende längst eine Realität. Die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, kooperiert in verschiedenen Bereichen und mit unterschiedlichen Partnerinnen und Partnern, beispielsweise als Mitglied des «International Social Science Council» (womit sie auch in das UNESCO-System eingebunden ist) oder der «Union académique internationale», sei es in spezifischen Fachgebieten wie der Alpen- oder Klimaforschung oder – als Mitglied der Konferenz schweizerischer wissenschaftlicher Akademien (CASS) – in der Forschungszusammenarbeit mit Ländern des Südens sowie im Kampf für die Einhaltung der Menschenrechte. Wir sind überzeugt, dass mit einer Vollmitgliedschaft der Schweiz in der UNO das von Forschenden in unserem Land erarbeitete Wissen international noch besser eingesetzt, vermittelt und umgesetzt werden kann.

---

*Auskünfte: Kathrin Pieren,  
E-Mail: [pieren@sagw.unibe.ch](mailto:pieren@sagw.unibe.ch)*

---

## La Lunette d'Or: les résultats pour bientôt!

(md) A notre plus grande satisfaction, la première édition du concours de la Lunette d'Or a rencontré un vif succès. En effet, ce n'est pas moins d'une trentaine de candidatures qui sont parvenues au secrétariat de l'ASSH. Articles «virtuels» diffusés sur Internet, presse écrite, radio, TV, tous les media sont représentés. Les contributions touchent une large palette de disciplines des sciences humaines et sociales, le défi principal pour leurs auteurs étant de traiter le sujet, si pointu soit-il, de manière accessible à un public de non-spécialistes.

Seule petite ombre au tableau: le nombre relativement peu élevé de candidatures romandes et tessinoises, qui ne reflète malheureusement pas la diversité culturelle et linguistique de notre pays... Le jury s'est mis à l'ouvrage et les résultats seront rendus publics en ouverture au colloque d'automne de l'ASSH, le 9 novembre prochain à Berne.

---

*Remise de La Lunette d'Or, prix media de l'ASSH: 9 novembre 2000, Auditoire «Corporate Information & Technology», Swisscom, 3029 Berne.*

---

## Secrétariat général: bienvenue à Chantal Purro!



(md) Depuis le début octobre, le secrétariat général compte une nouvelle collaboratrice administrative en la personne de Chantal Purro. Avant de rejoindre le team de l'ASSH, Mme Purro

était employée à l'Union patronale du Canton de Fribourg. En parallèle, elle a effectué une formation de trois ans couronnée par l'obtention du brevet fédéral d'assistante de direction. Côté loisirs, Mme Purro est une adepte du vieil adage «la musique adoucit les moeurs». Elle restera donc fidèle au chœur fribourgeois dont elle est membre et profitera sans doute de la saison d'opéra au Stadttheater!

## Ulrich Zimmerli als neuer Quästor der SAGW

(md) An der letzten Jahresversammlung wurde Ulrich Zimmerli als neuer Quästor der SAGW gewählt. Seit 1987 ist Ulrich Zimmerli ordentlicher Professor für Staats- und Verwaltungs-



recht an der Universität Bern. Von 1987 bis 1999 war er Mitglied des Ständerates (und 1998 dessen Präsident) und hat in verschiedenen ständerätlichen Kommissionen (Kommission für Umwelt, Raumplanung und Energie, Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur) mitgewirkt.

## L'ASSH a le vent en poupe



(md) Beau souvenir que celui de la soirée du 7 juillet partagée avec les collaborateurs et collaboratrices des institutions et des commissions de l'ASSH sur le lac de Biemme. Le secrétariat remercie chaleureusement les participants d'avoir contribué, par leur présence et leur bonne humeur, à faire de ce moment une rencontre animée et plaisante. Et merci à Annemarie Hofer d'avoir rondement mené toute l'organisation de l'événement!

### Die SAGW wird von Gesuchen überschwemmt!

Die Kredite für Einzelgesuche werden knapp, und die Eingabefristen werden immer weniger eingehalten. Bitte beachten Sie, dass seit dem 1. September nicht fristgerecht eingereichte Gesuche (3 Monate für Reisekosten, 6 Monate für Tagungen und Publikationen) an die Absender zurückgehen. Danke, dass Sie diese Massnahme allen Interessenten mitteilen.

### Requêtes: l'ASSH est submergée!

Les crédits pour les requêtes individuelles se consomment à vitesse grand V et les délais de dépôts ne sont pas toujours pris en considération... Depuis le 1er septembre, les requêtes qui n'ont pas été envoyées à temps (3 mois avant la manifestation pour les frais de voyage; 6 mois pour les colloques et publications) sont retournées à leurs expéditeurs. Merci de prendre note et de communiquer cette mesure à toute personne intéressée.

## I trasporti e la mobilità – Verkehr und Mobilität – Les transports et la mobilité

*Akten der 5. Nationalen Tagung zur Alpenforschung,  
Lugano, 18./19. November 1999*

Aufgrund seiner geographischen und strategischen Lage ist der Alpenkanton Tessin vom Verkehr besonders stark betroffen, sowohl aufgrund der vielen Gütertransporte als auch durch seinen hohen Attraktivitätsgrad für Touristinnen und Touristen. Nicht zufällig fand die von der Interakademischen Kommission Alpenforschung (ICAS) organisierte 5. Nationale Tagung zur Alpenforschung letztes Jahr in Lugano statt. Der Verkehr wurde dort unter dem Aspekt seiner potentiellen Eigenschaften als «Bedrohung

und Herausforderung für die Alpen des 21. Jahrhunderts» betrachtet, wie der Untertitel des eben erschienenen Tagungsbandes sagt; die Beiträge der Akten widmen sich denn auch den verschiedenen Problemen, mit denen Alpenregionen im Zusammenhang mit Verkehr heute konfrontiert sind: dem aktuellen alpenquerenden Verkehr, ökologischen und gesundheitlichen Aspekten, der Raumplanung, der Beziehung Transportlandschaft, dem Transport in der Geschichte der Alpen sowie dem Thema



Tourismus und Mobilität. Eingeleitet wird der Band von einem ausführlichen Tagungsbericht des Mitherausgebers Gian Paolo Torricelli (Istituto di ricerche economiche, Università della Svizzera italiana).

Der von Gian Paolo Torricelli und Thomas Scheurer (Geschäftsführer ICAS) herausgegebene Band wurde in der Schriftenreihe des Nationalen Forschungsprogramms 41 («Verkehr und Umwelt») publiziert. Diese Tatsache sowie die breite Partizipation an der Tagung zeugen

vom Bemühen der Organisatoren der Tagung, verschiedene Forscherkreise und Betroffene nach Möglichkeit miteinander in Kontakt zu bringen, Informationen auszutauschen und themenspezifisch zusammenzuarbeiten.

---

*Der Bericht kann bei der EDMZ, 3003  
Bern (Fax 031/325 50 58, Internet:  
[www.admin.ch/edmoz](http://www.admin.ch/edmoz)) bestellt werden.*

---

## Comparaison n'est pas raison, mais..

### Quelques mots sur l'Association suisse de littérature générale et comparée

*Peter Schnyder, président*

Fondée en 1978, par le professeur Manfred Gsteiger, l'Association suisse de littérature générale et comparée (ASLGC) compte un peu plus de deux cents membres; aux cotisations s'ajoutent les subsides de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales à laquelle l'Association est affiliée. Les principales activités de l'ASLGC sont: a) l'animation du groupe de travail inter-universitaire qui, au cours de ses six à huit séances annuelles, mène une réflexion sur le «sujet annuel», voté à chaque Assemblée générale. b) l'organisation d'un colloque annuel où des personnalités particulièrement compétentes, comme des chercheurs de la relève académique sont invités à prendre la parole; c) l'édition de la revue *Colloquium Helveticum* dans laquelle sont publiés, entre autres contributions sur la littérature générale et comparée, les actes des colloques annuels.

#### L'ASLGC aujourd'hui

Les activités de l'ASLGC suscitent un intérêt concret à tous les niveaux académiques. L'audience internationale de la revue *Colloquium Helveticum* témoigne de la valeur du travail de l'Association et permet aux jeunes chercheurs de s'exprimer. On pourrait lui souhaiter une diffusion encore plus importante à l'étranger (et même en Suisse...). Celle-

ci sera sans doute entreprise avec entrain par l'équipe de rédaction rajunie (sous la direction de Markus Winkler, Université de Genève). La production de la revue est dorénavant assurée par les Éditions universitaires de Fribourg.

Dans la mesure où les études comparatives ont connu de douloureuses restrictions au niveau institutionnel, les colloques annuels comblent une lacune importante et constituent un forum reconnu de la recherche comparatiste helvétique. Il en va de même pour les rencontres – interrégionales, intercantionales et plurilingues – du Groupe de travail qui favorisent la mobilité estudiantine et contribuent à décloisonner la vie universitaire. Ces réunions forment le noyau des activités de l'Association. Dirigées avec dynamisme par Christina Vogel (Université de Zurich) et Roger Müller Farguell (FHW), elles invitent les participants – étudiants avancés, doctorants, assistants, privat-docents et professeurs – à une réflexion commune sur le «sujet annuel». Cette réflexion se fait en général à partir de textes envoyés au préalable et présentés par un membre de l'Association ou une personne invitée.

#### Du côté de l'université

Après une période de glaciation au niveau institutionnel, les études littéraires

comparées ont de nouveau le vent en poupe: ainsi, l'Université de Fribourg a créé, en automne 1999, un Institut de littérature générale et comparée qui offre aux étudiants un cursus d'études dans cette discipline. Le règlement et les statuts ont été rédigés dans un esprit d'ouverture dont on ne peut que se féliciter. C'est au Professeur Dimiter Daphinoff que la direction de ce nouvel Institut a été confiée.

Un autre projet prometteur a été mis sur pied par Ute Heidmann Vischer à l'Université de Lausanne. Il porte l'intitulé «Littératures européennes comparées: une approche et un programme interdisciplinaire», et met l'accent sur l'Europe littéraire. Il faut encore signaler la restructuration du «Seminar für Vergleichen- de Literaturwissenschaft» de l'Université de Zurich, sous la direction du professeur Peter Hughes. Grâce à son engagement infatigable, un poste de professeur à plein temps y est mis au concours actuellement.

Tous ces nouveaux élans laissent augurer d'un avenir académique plus serein que par le passé pour cette discipline. Jeunes comparatistes, à vos marques!

## **Vous vous sentez l'âme d'un comparatiste? Contactez-nous!**

Toute personne qui s'intéresse aux études de littérature générale ou comparée peut devenir membre. Il suffit de s'adresser à la trésorière, Josephine Kenworthy-Ball, Himmelsbergstr. 22, 8617 Mönchaltorf. Actuellement, la cotisation est de Fr. 76.- (avec l'abonnement de *Colloquium Helveticum* inclus).

## **Perspectives**

Durant les semestres d'hiver 2000 / 2001, le Groupe de travail de recherche interuniversitaire de l'ASLGC organise des discussions consacrées à un sujet particulièrement interdisciplinaire: «le rythme». Elles sont ouvertes à toutes les personnes qui aiment débattre à partir de textes,

dans un esprit comparatiste.

*Renseignements: Peter Schnyder,  
Université de Berne, Institut de français,  
Länggass-Str. 49, 3000 Berne 9  
E-mail: Peter.Schnyder@rom.unibe.ch  
www.sagw.ch/members/sgavl*

*Among  
of  
green*

*stiff  
old  
bright*

*broken  
branches  
come*

*white  
sweet  
May*

*again*

**« The locust Tree in Flower »**

William Carlos Williams

*Le prochain congrès annuel  
«Rhythmus» aura lieu à Fribourg les 8 et 9 juin 2001. Les conférences seront publiques.*

## Exchanges between Literatures: North Africa, West Asia and Europe

The «Schweizerische Gesellschaft Mittlerer Osten und Islamische Kulturen» (SGMOIK), in co-operation with the «Orientalisches Seminar» of the University of Zurich, is holding a conference in Zurich on 27 and 28 October. Its theme is literary exchanges between North Africa, West Asia and Europe in the 19th and 20th centuries.

Sessions will examine literary exchanges within North Africa and West Asia, influences and borrowings from

Europe in the literatures of these regions, as well as their influence on European literatures. One session will be dedicated to problems of literary translation. In addition, a round table discussion will examine the place of Arabic, Turkish and Persian literatures in. The speakers are specialists from Europe, North Africa, the Middle East and North America.

---

*For more details: [www-sagw.unine.ch/members/sgmoik](http://www-sagw.unine.ch/members/sgmoik)*

---

## Retour à l'objet – Aufbruch zu den Dingen

Kompaktseminar 2000 der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft (SEG), organisiert von der Wissenschaftskommission der SEG  
*Unterstützt von der SAGW*

7.–9.12.2000, Museum der Kulturen, Augustinergasse 2, Basel

*Module der Vorträgen und Diskussionen:* Modul 1: Die materielle Existenz der Dinge; Modul 2: Die Biographie der Dinge; Modul 3: Ausstellen und Aussprechen; Modul 4: Die Symbolik der Dinge; Modul 5: Neue Wege der Dinge; Modul 6: Die Visualisierung der Dinge in Film, Video, Musik und Text.

Am 9.12. 2000 findet eine von Maître Marc-André Renold, Genf, moderierte öffentliche Podiumsdiskussion zum Thema «Die Dinge im Netz der internationalen Beziehungen» statt. Sie erörtert Aspekte des Kulturgüterrechts in Theorie und Praxis, auf internationaler Ebene und in aktueller Schweizerischer Sicht.

*Auskünfte:* Christian Kaufmann, Museum der Kulturen, 4001 Basel  
E-Mail: [christian.kaufmann@bs.ch](mailto:christian.kaufmann@bs.ch); Fax: 061 266 56 72

## Die ersten Schritte des «Virtuellen Campus Schweiz»

**Interview mit Hans-Martin Bürki,  
Koordinator des Programmes «Virtueller Campus Schweiz»**

*(md) Im Oktober 1999 befürworteten die beiden Räte den «Virtuellen Campus Schweiz», dessen Ziel es ist, die neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zu Gunsten der Hochschulausbildung zu nutzen. Zu Beginn des Sommers wurden 27 von den Universitäten und Hochschulen eingereichte Projekte zur Konzeption eines elektronisch zugänglichen Kurses ausgewählt. Die Begleitgruppe des «Virtuellen Campus Schweiz», nominiert durch die Schweizerische Hochschulkonferenz (SHK) und bestehend aus in- und ausländischen Experten, führte die Auswahl durch. Die Bundesverwaltung stellte an die 30 Millionen Franken für die Realisierung dieser Projekte zur Verfügung. Nun, da der zweite Aufruf zur Einreichung der Bewerbungen gestartet wurde (die Projektskizzen müssen bis am 16. Oktober bei der SHK eingegangen sein), haben wir uns nach dem Eindruck von Hans-Martin Bürki, Koordinator des neuen Programmes, erkundigt. Ein Blick auf die ersten Etappen eines bahnbrechenden Projektes der Hochschulen unseres Landes.*

*Magali Dubois: Herr Bürki, im Juni hat der Lenkungsausschuss die erste Auswahl von Projekten für den «Virtuellen Campus Schweiz» getroffen. Von den eingegangenen 150 Vorschlägen konnten nur 27 berücksichtigt werden. Wie wurde diese erste Ausscheidungsphase erlebt und welche Auswahlkriterien waren ausschlaggebend?*

Hans-Martin Bürki: Die Auswahl ist dem Lenkungsausschuss wirklich nicht leicht gefallen. Er hat in einem zweistufigen Evaluationsverfahren seine Entscheide getroffen. Im Januar 2000 wurden in einem ersten Schritt die eingereichten Projektskizzen nach den in der Ausschreibung aufgeführten Selektionskriterien und -bedingungen bewertet. Etwa ein Drittel der Antragsteller wurde dann ein-

geladen, ein ausführliches Projekt einzureichen. Den übrigen Antragstellern wurde mitgeteilt, dass sie leider nicht in die engere Wahl gekommen seien.

Viele der nicht unterstützten Projekte erfüllten zwar die für die Beurteilung erforderlichen Kriterien, wurden aber für das Gesamtprogramm als weniger prioritär bewertet als andere Projekte. Es gab nur ganz wenige Projekte, die eines oder mehrere Kriterien nicht erfüllt haben. In einigen Fällen wurde empfohlen, eine Zusammenarbeit mit einem Projekt, das in die engere Wahl gekommen ist, ins Auge zu fassen. Die erste Tranche des für die Universitäten zur Verfügung stehenden Kredits beträgt 15 Millionen Franken, während der für die eingereichten Projektskizzen geforderte Gesamtbetrag sich etwa auf das Vierfache davon

belieb. Dies bewog den Lenkungsausschuss dazu, bereits in dieser ersten Ausscheidungsphase sehr selektiv zu sein.

In einem zweiten Schritt wurden aus den 56 verbliebenen Projekten 27 ausgewählt. Die Auswahlkriterien waren unter anderen die folgenden: Ein Projekt sollte die Zusammenarbeit unter den Hochschulen (Universitäten, ETH, Fachhochschulen) fördern, ein klares pädagogisches Ziel setzen, die Verwendung gemeinsamer Informatikwerkzeuge auf stabilen Plattformen vorsehen und durch die eigenen Institutionen unterstützt werden. Weiter sollte die Qualität der Kurse durch ein Akkreditierungsverfahren garantiert werden. Mehrsprachigkeit eines Kurses und Projektpartner aus der Privatwirtschaft gaben weitere Pluspunkte.

*150 Projekte wurden von Universitäten, Hochschulen und Eidgenössischen Technischen Hochschulen eingereicht, sind dies mehr, oder weniger als Sie erwarten und ist Ihrer Meinung nach das Schweizer Hochschulwesen «reif» für das Abenteuer «virtueller Unterricht»?*

Es war relativ schwierig abzuschätzen, wieviel Projektskizzen eingereicht würden. In Anbetracht dessen, dass an Schweizer Hochschulen Tausende von Vorlesungen angeboten werden, mag diese Zahl als klein erscheinen. Wenn man aber die relativ kurze Eingabefrist von einem guten Monat berücksichtigt, so kam doch eine ansehnliche Anzahl von Projektskizzen zusammen.

Wir haben bei vielen Projekten gesehen, dass bereits eine grosse Vorarbeit geleistet worden ist, das heisst, dass innovative Professoren bereits erste Erfah-

rungen mit Internetkursen gesammelt haben. In diesem Sinne kommt der «Virtuelle Campus Schweiz» gerade zur rechten Zeit.

*Die erste Serie von Projekten umfasst sowohl die Natur- als die Geisteswissenschaften, die Rechtswissenschaften und das Management. Ist für die Einführung dieser «Fernkurse» für jede Disziplin ein gleich langer Zeitraum vorgesehen?*

Ich denke, dass die Zeit, bis ein Projekt realisiert ist, weniger vom Gebiet abhängt als vielmehr von den bereits gemachten Vorarbeiten. Wie ich bereits erwähnt habe, sind einige Professoren schon recht aktiv gewesen und haben schon viel vorbereitet. Wir haben vorgegeben, dass die elektronischen Kurse (e-Kurse) in zwei Jahren fertig gestellt sein sollten und dass sie dann noch ein Jahr lang getestet werden sollten. Es gibt aber einzelne Projekte, die ihren Kurs portionenweise realisieren und eine erste Unterrichtseinheit bereits Ende Jahr ans Netz hängen.

*Das Konzept des «Virtuellen Campus» verlangt eine aufwendige Infrastruktur, die Studierenden haben zur Alma Mater keinen direkten Bezug mehr, und eine Standardisierung des Unterrichts ist zu befürchten. Welche Argumente können Sie solchen Einwänden entgegenhalten?*

Man darf heute den Besitz eines Computers beziehungsweise den Zugang dazu (zum Beispiel zu Hause bei den Eltern oder in der WG) wohl voraussetzen. Sicher werden die Anbieter von solchen Kursen aber auch eine limitierte Anzahl

Computer an der Hochschule selber zur Verfügung stellen, wie dies ja heute bereits meistens der Fall sein dürfte. Ausser Computer und Internetanschluss sollten die Studierenden, die einen e-Kurs absolvieren, keine anderen technischen Hilfsmittel benötigen. Ich bin der Meinung, dass da nicht grosse Mehrkosten anfallen werden.

Das Programm «Virtueller Campus Schweiz» hat ganz klar nicht zum Ziel, die heutigen Studiengänge in komplette Fernstudien umzuwandeln. Rein virtuelles Studieren wird nicht möglich sein. Wir müssen da realistisch bleiben. Die Studierenden verbringen nur einen Bruchteil ihres Studiums mit e-Kursen vor dem Bildschirm. Man muss da schon die Verhältnisse sehen. Im Schnitt werden es wohl höchstens zwei Semesterwochenstunden sein. Sogar jeder einzelne e-Kurs sieht vor, dass das onlineLernen ergänzt wird durch Tutorate und Unterricht vor Ort. Daneben wird es weiterhin sehr viele traditionelle Veranstaltungen geben. Viele Dinge (zum Beispiel ein naturwissenschaftliches Praktikum) wird man eh nie virtuell ersetzen können.

*Denken Sie, dass der «Virtuelle Campus» eine Revolution, eine Umwandlung der schweizerischen Erziehungslandschaft herbeiführen wird?*

Ein wichtiger Beweggrund für die Lancierung dieses Programms war sicher die Erneuerung der Lehre. Durch eine Umwandlung des Hochschulunterrichtes in Bildungsangebote für Fern- oder Präsenzunterricht soll in ausgewählten Bereichen die Qualität der Lernprozesse

der Studierenden erhöht und die Interaktivität in der Lehre verstärkt werden. Die Lernenden sollen ermuntert werden, beim Verwirklichen der von ihnen angestrebten Ziele die Möglichkeiten und Ressourcen des Internet auszuschöpfen.

Mit projektgebundenen Beiträgen will der Bund Anreize schaffen für Reformen, verstärkte Kooperationen zwischen den einzelnen Hochschulen und die Wahrnehmung gemeinsamer Aufgaben. Das ideale Projekt vereint Partner der Universitäten, der ETH und der Fachhochschulen, welche bei der Entwicklung und Nutzung neuer elektronischer Lehrmittel zusammenarbeiten. Ein Kreditpunktesystem soll entstehen, das die vom «Virtuellen Campus Schweiz» angebotene virtuelle Mobilität und, langfristig, lebenslanges Lernen ermöglicht.

Schliesslich legt man grossen Wert auf die Entwicklung von hochwertigem Didaktikmaterial und Didaktikmethoden. Diese hohe inhaltliche, didaktische und ergonomische Qualität soll auch das Verbreiten der Produkte über die Landesgrenzen hinweg erleichtern.

*In den Vereinigten Staaten werden zwecks Entwicklung von e-Kursen schon Verträge zwischen einigen Universitäten und Firmen der Privatwirtschaft (z.B. IBM, America Online) abgeschlossen. Solche «Partnerschaften» könnten aus dem Bildungswesen eine Industrie machen und Anlass zu finanziellen Spekulationen geben. Was denken Sie zu dieser Entwicklung und wäre eine ähnliche Situation in der Schweiz möglich?*

Die beiden Systeme der USA und der Schweiz sind doch sehr verschieden. In

der Schweiz sind die Universitäten öffentlich und kosten die Studierenden fast nichts. Ganz anders in den USA: viele – und vor allem die guten – Universitäten kosten – und zwar nicht wenig! Diese Unis sind Unternehmen, die sich selber finanzieren müssen. Eine Zusammenarbeit mit einem Business-Partner scheint da – aus wirtschaftlichen Überlegungen heraus – nicht so abwegig zu sein. Dank dem Internet soll Studieren in den USA nun auch gratis werden: Michael Saylor, ein 35-jähriger Software-Milliardär, plant eine kostenlose Internet-Uni.

In der Schweiz werden die Unis zum grössten Teil noch von der öffentlichen

Hand getragen. Wir können aber auch hier eine Tendenz in Richtung Selbstfinanzierung beobachten.

Zurück zum «Virtuellen Campus Schweiz»: private Partner werden ausdrücklich auch eingeladen, daran teilzunehmen, jedoch mit ihren eigenen Mitteln. Wie ich vorhin bereits angetönt habe, denkt man ja daran, die produzierten e-Kurse eventuell zu vermarkten, das heisst ins Ausland zu verkaufen. Ein Business-Partner wäre da sicher nicht von Nachteil. Aber wohlverstanden: in der Schweiz werden die Kurse den Studierenden gratis zur Verfügung stehen!

## Die Beteiligung der Geisteswissenschaften am «Virtuellen Campus Schweiz»

*Zwischen den vom Lenkungsausschuss des «Virtuellen Campus Schweiz» anfangs Sommer berücksichtigten 27 Projekten, befinden sich zwei aus den Geisteswissenschaften. Die Zusammenfassungen dieser Projekte beleuchten deren Ziele und Wege. Auf der Website edutech ([www.edutech.ch](http://www.edutech.ch)) finden Sie zusätzliche Informationen zu den Projekten des Campus, sowie zu den Anwendungen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien (NIKT) für den Unterricht an schweizerischen Hochschulen.*

### Latinum Electronicum

Das Projekt hat die Schaffung eines Lateinlernprogramms für Anfänger zum Ziel. Das Programm soll die Grundausbildung in Latein, die an der Universität Basel und an den anderen Schweizer Universitäten zur Erfüllung des Lateinobligatoriums an den Philosophischen Fakultäten durchgeführt werden, zunächst unterstützen und längerfristig sogar ersetzen. Das bedeutet: a) Inhaltlich müssen die Programm-Nutzer eine erste Kompetenzstufe im Verstehen und Übersetzen eines Textes erreichen können; b) was das Didaktische angeht, muss das Programm interaktiv sein, d.h.

Überwachung und Hilfeleistung vonseiten der Lehrkraft und Rückmeldungen von den Studierenden an die Lehrkraft ermöglichen; c) das Programm soll über Inter- oder Intranet zugänglich sein; d) das Programm soll allen drei grossen Sprechergruppen der Schweiz dienen (was auch die Vermarktung im Ausland fördern könnte).

Das Projekt wird sein Produkt nach zwei Jahren vorlegen. Einmal eingeführt, wird das Programm helfen, die Kosten für die Lateingrundausbildung an den Universitäten im Griff zu behalten. Einen Lateinkurs ins Netz zu setzen hat also einen doppelten Zweck: einen finanziell-bildungspolitischen und einen wissenschaftlichen.

*Auskünfte: Prof. Dr. Rudolf Wachter, Seminar für Klassische Philologie, Universität Basel. E-Mail: Rudolf.Wachter@unibas.ch*

## ART HISTORY, 1300–2000

Dieses Projekt setzt sich zum Ziel, mit einer zweisemestrigen Einführung in die Kunstgeschichte und die Methoden einen Überblick der Recherche zu schliessen. Im ersten Semester (6 Punkte im ECTS) werden in diesem Kurs nicht nur die wichtigsten Etappen der Geschichte westlicher Kunst vorgestellt, die Studierenden erhalten ausserdem die Gelegenheit, das Internet als Informationsquelle kennenzulernen. Kleine Examina sollen es den Studierenden erleichtern, sich mit dem eigentlichen Material der Kunstgeschichte vertraut zu machen; gleichzeitig gilt es, sich weiterführende Informationen zu den im Kurs besprochenen Werken zu beschaffen, und zwar nicht nur im Internet, sondern auch im *real life* durch Museums- und Bibliotheksbesuche.

Im zweiten Semester (erneut 6 Punkte im ECTS) werden diese ersten Kenntnisse vertieft, indem sich die im Kurs eingeschriebenen Studierenden einem speziellen Thema zuwenden. Hier werden die StudentInnen ermutigt, Kunstwerke im Original zu untersuchen und Informationen dazu zu beschaffen. Wie im späteren Studiengang, spielt das Selbststudium eine wichtige Rolle, indem die Studierenden alleine oder in kleinen Gruppen Informationen zum speziellen Thema zusammentragen. Gleichzeitig kommt der Arbeit im Team ein wichtiger Stellenwert zu, indem die individuell beschafften Informationen den anderen TeilnehmerInnen des Kurses zugänglich gemacht und mit diesen online diskutiert werden. Gegen Ende des zweiten Semesters werden die so verfassten Texte gesammelt und – bei genügender Qualität – auf einer eigenen Website der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Damit erarbeiten sich die Studierenden eine erste Kenntnis in der Vermittlung von Kunstwerken, eine der wichtigsten Aufgaben von berufstätigen KunsthistorikerInnen in allen Sparten.

*Auskünfte: Dr. Johannes Nathan, Institut für Kunstgeschichte, Universität Bern, E-Mail: johannes.nathan@ikg.unibe.ch*

## Technik anstatt Didaktik?

### Grundsätzliche Überlegungen zum Nutzen von Informations- und Kommunikationstechnologien im universitären Unterricht.

*Christian A. Gertsch\**

Die Mittel, die gegenwärtig – zum Beispiel im Rahmen des «Virtuellen Campus Schweiz» – für die technische Infrastruktur der Universitäten im Bereich der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien zur Verfügung stehen, werden erst dann wirklich Früchte tragen, wenn ein vergleichbarer Aufwand für die Ausbildung der Dozenten in Didaktik der neuen Medien betrieben wird.

Fragt man die Studierenden, was sie von den neuen Informations- und Kommunikations-Technologien (kurz ICT genannt) im universitären Unterricht halten, so stellt man fest, dass die geäusserten Meinungen in jeder Hinsicht denjenigen ihrer Dozenten entsprechen. Sie reichen von naiver Begeisterung bis zu völliger Ablehnung. Allerdings geniessen Studenten dabei den unschätzbaren Vorteil, dass sie bei ihren Meinungsäusserungen wesentlich freier sein dürfen als ihre Dozenten. Kaum eine Lehrkraft kann es sich heute noch leisten, öffentlich auszusprechen, dass sie die neuen Technologien für ihren Unterricht grundsätzlich ablehnt. Hier wurden durch den Druck der Medien und der Politik Tabus geschaffen, die

inzwischen kaum noch jemand zu brechen wagt.

Dabei täte eine Verlagerung der Diskussion weg von einer geradezu messianisch anmutenden aber deshalb nicht weniger kurzsichtigen, und rein technologiezentrierten Sichtweise bei Politikern und in den Medien und hin zu grundsätzlichen pädagogisch-didaktischen Fragen im Zusammenhang mit ICT dringend Not. Denn obwohl der Nutzen von ICT in bestimmten Bereichen der

***Kaum eine Lehrkraft  
kann es sich  
heute noch leisten,  
öffentlich auszusprechen,  
dass sie die neuen  
Technologien  
für ihren Unterricht  
grundsätzlich ablehnt.***

universitären Lehre unbestritten ist, gibt es ganz besonders in den Geisteswissenschaften auch Unterrichtssituationen, in denen der Einsatz von neuen Informations- und Kommunikations-Technologien kaum einen relevanten pädagogisch-didaktischen Mehrwert gegenüber traditioneller Lehre schafft.

An einer breiten, informierten und differenzierten Grundsatzdiskussion über Sinn und Zweck von ICT im Rahmen von ganz unterschiedlichen Lern- und Lehrsettings kann aber nur teilnehmen, wer sowohl die technische Funktionsweise von ICT im Detail kennt, und zwar

nicht bloss aus dem Mund von mehr oder weniger berufenen Experten, sondern aus eigener Erfahrung, und der zudem – und das ist das Entscheidende – über spezifische didaktische Fähigkeiten bei der Anwendung der neuen Technologien verfügt. Beide Voraussetzungen sind heute bei der grossen Mehrzahl der Hochschul-Dozenten nicht erfüllt.

Lehrkräfte auf der Sekundarstufe II haben gegenüber ihren Kollegen an der Universität immerhin den Vorteil, dass sie über ein fundiertes Wissen und Können in praktischer Didaktik für den traditionellen Unterricht verfügen. Denn selbst in dieser Beziehung sind viele Universitäts-Dozenten heute leider immer noch hilflos, was nicht zuletzt dem Umstand zuzuschreiben ist, dass pädagogisch-didaktischem Wissen und Können bei den Berufungsverfahren bis in die jüngste Vergangenheit in der Regel keine grosse Bedeutung beigemessen wurde. An einer zukünftigen Universität, an der je länger je mehr auch vermittelt werden muss, wie anstatt nur was zu lernen ist, wären aber pädagogisch-didaktische Fähigkeiten bei den Unterrichtenden mindestens ebenso gefragt wie fundiertes Fachwissen in einer wissenschaftlichen Disziplin. Die diesbezüglichen Versäumnisse der Vergangenheit rächen sich im aktuellen Kontext der von der Politik dringend geforderten Innovationen bei der universitären Lehre mit einiger Dramatik.

Mehr oder weniger begeistert durch die neuen technischen Möglichkeiten – oder vielmehr durch deren versierte Verkäufer anlässlich von Demonstrations-

veranstaltungen – lassen sich einzelne Professorinnen und Professoren gelegentlich dazu verführen, veraltete Lehr-



formen, wie etwa die traditionelle Vorlesung, durch ICT zu «unterstützen». Die Lehrform an sich wird dadurch aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt, noch deren Inhalt auf irgendeine Weise verbessert.

Was die ganz spezifische Didaktik der neuen Medien betrifft, besteht inzwischen ein enormer Nachholbedarf. Der zeitliche Aufwand, den erst noch zu schaffende Ausbildungen in Didaktik der neuen Medien für künftige Hochschuldo-

zenten erfordern, und vor allem natürlich die finanziellen Mittel, die dafür nötig sind, werden die Aufwendungen für die Implementierung von technischer Infrastruktur weit übersteigen. Die bestehenden universitären Abteilungen für Hochschuldidaktik vermögen bereits heute die Nachfrage nach Kursen in Didaktik der neuen Medien in keiner Weise mehr zu befriedigen, und dabei besucht heute erst ein sehr kleiner Teil der Dozenten regelmässig oder überhaupt je einen hochschuldidaktischen Kurs.

In einem geradezu eklatanten Gegensatz zur didaktischen Steinzeit an den Universitäten steht allerdings die technische ICT Infrastruktur der schweizerischen Hochschulen. Sie braucht inzwischen gewiss keinen Vergleich mehr zu scheuen. Man darf getrost behaupten, dass sie bezüglich Qualität und vor al-

lem, was die allgemeine Verfügbarkeit von technischen Ressourcen betrifft, den besten Universitäten der Welt mindestens ebenbürtig ist. Es wäre aber eine Illusion zu glauben, dass noch so gute technische

Mittel an den Hochschulen wie von selbst zu einem Mehrwert an Qualität oder Effizienz bei den Ausbildungen führen würden. Jede Investition in eine angeblich noch so zukunftsweisende technische Infrastruktur kann immer nur gerade so zukunftsweisend sein, wie es die pädagogisch-

didaktischen Fähigkeiten, über die die Unterrichtenden verfügen, erlauben.

***Es wäre aber eine Illusion  
zu glauben, dass noch so  
gute technische  
Mittel an den Hochschulen  
wie von selbst  
zu einem Mehrwert an  
Qualität oder Effizienz bei  
den Ausbildungen führen  
würden.***

\*Christian A. Gertsch ist Anglist. Er unterrichtet an der Berufsmaturitätsschule der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (GIBB) und an der Universität Bern. Von ihm ist bei Sauerländer Aarau erschienen: Lernen und Lehren mit Internet. Eine Einführung ins Internet für das Selbststudium und den Unterricht. 2. Auflage, Aarau 2000. (<http://www.cx.unibe.ch/ens/autor1.html>)

## Aufbruch und Umbruch

### Zur Lage und zu den Perspektiven der Publizistik-, Kommunikations- und Medienwissenschaft in der Schweiz

*Otfried Jarren, Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich*

«Die Publizistikwissenschaft fristet gesamtschweizerisch nach wie vor ein Aschenbröddasein. Sie ist ungenügend etabliert, und so überrascht es nicht, dass sie sogar bei der Expertenanalyse der Sozialwissenschaften «vergessen» wurde. Der gesellschaftliche Bedarf ist ausgewiesen, die Nachfragen von Seiten der Studierenden ist lebhaft, aber die personelle und infrastrukturelle Ausstattung entspricht der öffentlichen Relevanz nicht» (Blum 1994,7).

#### Die Lage: Blick auf die Lehre – und ein kurzer Blick auf die Forschung

Was 1994 vom Berner Kollegen Roger Blum notiert wurde, hat auch heute noch Gültigkeit. Mehr noch: Wenige Jahre nach diesem Bericht hat sich in der Schweiz viel getan, wenig allerdings vollzog sich davon zielorientiert oder gar geplant. Die im Bericht gemachten Vorschläge zum Ausbau des Faches wurden nur zum (sehr geringen) Teil auf kantonaler Ebene umgesetzt, aber der Bund hat seitdem eine Reihe von strategischen Entscheiden zur Förderung des Faches getroffen. So ist die Situation in der Ausbildung (Lehre), für die die Hoch-

schulkantone die Verantwortung tragen, heute wesentlich prekärer als zu Beginn der 90er Jahre: die Studiengänge müssen die extrem steigenden Studierendenzahlen bewältigen, aus dem Nischennebenfach Publizistik wurde ein Massenfach. Allein in Zürich kommen auf zwei Professoren 1'350 Studierende im Wintersemester 1999/2000. Und das Interesse am Fach und am Studium ist ungebrochen, so dass alle Studiengänge deutlich steigende Zahlen vermelden. Die Situation dürfte in wenigen Jahren noch prekärer werden, wenn – aufgrund einer Schulreform in der Schweiz – phasenweise doppelte Maturandenjahrgänge auf die Hochschulen zukommen. Die vorliegenden Prognosen gehen zudem von einem steigenden Interesse an den sozialwissenschaftlichen Disziplinen aus. Insgesamt waren und sind aber die Sozialwissenschaften in der Schweiz unterdotiert, so dass völlig offen ist, ob und wie sie diesen erwartbaren Anstieg verkraften.

Positiver nimmt sich hingegen, was die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft angeht, die Entwicklung im Bereich der Forschungsförderung und der Nachwuchsförderpolitik seit 1994 aus: Der Schweizerische Nationalfonds

(SNF) hat durch die Bildung einer Expertenkommission, in der für unser Fach Michael Schenk als auswärtiger Wissenschaftler Einsitz hat, und durch Fördermassnahmen auf den damaligen Defizitkatalog zumindest partiell reagiert. So konnte sich das Fach an Ausschreibungen im Rahmen des gesamtschweizerischen Schwerpunktprogramms «Zukunft Schweiz» beteiligen, weil es gelang, ein «Modul Medien» in dieses Programm, das insgesamt der gezielten Förderung aller Sozialwissenschaften dient, zu integrieren. Und der SNF hat Ende 1999 für das Fach ein Graduiertenkolleg bewilligt, das in Kooperation zwischen Zürich, Bern und St. Gallen nun realisiert wird. Sorge bereitet allerdings die Tatsache, dass das Forschungsförderungsprogramm 2003 ausläuft. Ebenso wird ein Programm des Bundes 2004 beendet, dessen Ziel es ist, durch gezielte Massnahmen für sog. «Engpassfächer» zusätzliche Stellen («Bundesstellen») den Kantonen zur Verfügung zu stellen. Noch ist die Weiterfinanzierung dieser Stellen für die betroffenen Fächer nicht gesichert.

Diese Fakten machen deutlich: Es bedarf alsbald einer Reihe von Entscheidungen bezüglich der weiteren Unterstützung für alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem aber bedarf es eines spezifischen Förderprogramms für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 1998 schrieb dazu die Ar-

***Die prekäre Situation  
in der Lehre heute wurde  
Mitte der 90er Jahre  
zwar von den Fachkollegen  
bereits gesehen  
und dokumentiert, aber von  
den zuständigen  
Planungsstellen in den  
Wissenschaftsverwaltungen  
und in den Rektoraten der  
Universitäten wohl nicht  
sonderlich ernst genommen***

beitsgruppe Kommunikations- und Medienwissenschaft an die schweizerische Hochschulplanungskommission: «Um in der Forschung ein der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedeutung des Faches einigermassen angemessenes Niveau zu erreichen, ist die heutige Anzahl der im Bereich der Kommunikations- und Medienwissenschaften tätigen Forscher zu vervielfachen. Die in den Entwicklungsplänen der einzelnen Hochschulen vorgesehenen Massnahmen reichen bei weitem nicht aus. Es ist vielmehr ein eigentliches Impulsprogramm nötig» (Schmid 1998, 3). Unser Fach ist in Lehre, Forschung, Beratung und auch Weiterbildung mehr denn je nachgefragt und schlechter als alle anderen Sozialwissenschaften dotiert. Vor allem macht das grosse Interesse der Studierenden am Fach Sorgen, denn es stehen derzeit nicht genug Studienplätze zur Verfügung. Und da die Schweiz – bislang – keine NC-Regelungen kennt, wird es für einige Studiengänge bzw. Institute in den kommenden Jahren zu erheblichen Belastungen kommen.

Auch unter dem Aspekt einer möglichen Entlastung der publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Universitätsinstitute wird darüber debattiert, ob die Etablierung von medien- und kommunikationsbezogenen Studiengängen an den neu entstehenden Fachhochschulen (FH) Sinn machen. Zur Zeit gibt es Pläne, Journalistik und PR/innerbetrieb-

liche Kommunikation als FH-Angebote zu etablieren; es sind aber noch keine Entscheidungen gefallen. Zweifellos ist es sinnvoll, stark berufsfeldbezogene und mit Praxisanteilen versehene Studienangebote an Fachhochschulen einzuführen. Auch in Deutschland oder in Österreich gibt es bekanntlich Angebote dieser Art verstärkt auf der FH-Ebene.

Die prekäre Situation in der Lehre heute wurde Mitte der 90er Jahre zwar von den Fachkollegen bereits gesehen und dokumentiert, aber von den zuständigen Planungsstellen in den Wissenschaftsverwaltungen und in den Rektoraten der Universitäten wohl nicht sonderlich ernst genommen. Denn: Das Papier von Roger Blum aus dem Jahr 1994 musste geschrieben werden, weil bei einer vom Schweizerischen Wissenschaftsrat veranlassten Evaluation aller Sozialwissenschaften in der Schweiz unser Fach schlicht «übersehen» oder «vergessen» worden war. Kein Wunder, denn bis zum heutigen Tag wird das Fach nicht eigenständig im Fächerkatalog des SNF aufgeführt – doch nun soll sich das ändern.

### **Wissenschaftlicher Nachwuchs – stark belastet, chancenreich, aber zu fördern**

Jetzt, unter den Bedingungen der extrem gestiegenen Nachfrage nach Studienplätzen, muss sich allerdings sehr viel – und sehr viel zugleich – ändern bzw. tun, denn es gilt, das Wachstums zu bewältigen und das Fach zugleich zu modernisieren. Das Überlastproblem darf zudem nicht zu Lasten des wissenschaftlichen

Nachwuchses «gelöst» werden, was in Zeiten leerer Kassen jedoch für manchen politischen Entscheider zu nahe liegt. Vor allem muss es gelingen, den bestehenden Nachwuchsmangel trotz der bestehenden schwierigen Situation innerhalb der Schweiz zu verbessern, also Schweizerinnen und Schweizer innert kürzester Frist so zu qualifizieren, dass sie Aufgaben in Forschung und Lehre – an den Universitätsinstituten wie auch an den im Entstehen begriffenen Fachhochschulen oder den in Aufbau bzw. in Planung befindlichen Pädagogischen Hochschulen – wahrnehmen können.

Der Nachwuchsmangel hat verschiedene Ursachen: So fehlt es aufgrund der Nebenfachsituation (Publizistikwissenschaft kann erst seit 1996 in Zürich als Hauptfach studiert werden!) an einer hinreichenden Zahl von Absolventinnen und Absolventen, die im Fach ihre Lizentiatsarbeit geschrieben haben. Stellenausschreibungen zur Besetzung von Stellen für Assistierende und auch für Forschungsassistenten zeigen diese Situation überdeutlich: es bewerben sich nur sehr wenige Personen, die das Fach zumindest im Nebenfach studiert haben. Daraus resultieren viele, sehr praktische, sehr handfeste (zusätzliche) Probleme im Institutsalltag. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus anderen Fächern müssen innert kürzester Frist für Lehr- und Dienstleistungsaufgaben qualifiziert werden. Zudem können vielfach diese Assistierenden nicht in dem Fach, in dem sie dann wissenschaftlich tätig sind, promovieren, weil einige Promotionsordnungen der Fakultäten zumindest ein abgeschlossenes Nebenfachstudium der

Publizistikwissenschaft voraussetzen. Ein Ergänzungsstudium ist zwar möglich, aber zeitaufwendig und behindert partiell die wissenschaftliche Qualifikation (Arbeit an der Dissertation). Wissenschaftliche Qualifikation findet in diesen Fällen zwar statt, aber nicht im «eigenen» und für das «eigene» Fach – eine missliche, eine frustrierende Situation für alle Beteiligten.

Der Mangel an Personen für den höheren Mittelbau erklärt sich aus der Tatsache, dass es über viele Jahre hinweg schier aussichtslos erschien, auf eine dauerhafte Position im Fach innerhalb der Schweiz zu gelangen. So blieben Habilitationen aus, und so war auch die Bereitschaft für einen Wechsel in ein anderes Land gering. (Wer jetzt allerdings von Immobilität spricht, der muss daran erinnert werden, dass grosse Gruppen von jüngeren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern darauf angewiesen waren, ihre akademische Karriere im Ausland zu beginnen oder fortzusetzen. Mir sind nur sehr wenige deutsche Fachkolleginnen und -kollegen bekannt, die vor ihrer ersten Professur ins europäische Ausland wechselten.)

Der Nachwuchsmangel ist also gross, und so ist es nicht verwunderlich, dass an vielen Instituten derzeit Assistierende aus anderen Ländern tätig sind – sein müssen. Diese Rekrutierung erfolgt auch unter dem Zwang, sofort über fachlich kompetente und eingearbeitete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügen zu müssen. Ziel unserer Bestrebungen

muss es aber sein, den Nachwuchs aus dem eigenen Land zu fördern. Nur durch die Zuweisung von weiteren Stellen sowie durch die Bewilligung von Forschungsprojekten (Assistentinnen und Assistenten für die Forschung) kann diesem Problem mittelfristig (!) begegnet werden.

***Ziel unserer  
Bestrebungen muss  
es aber sein,  
den Nachwuchs  
aus dem eigenen Land  
zu fördern.***

Zum anderen ist ein eigenes Förderkonzept und -instrument nötig, um hochqualifizierte promovierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler an den Instituten halten zu können.

Derzeit ist die Zahl an Planstellen für Oberassistenten deutlich zu gering, ja sie sind – sieht man einmal ab von Zürich – kaum vorhanden. Neben dem Ausbau von Planstellen werden deshalb sehr rasch befristete Stellen, die der Habilitation dienlich sind, benötigt. Dabei muss darauf geachtet werden, dass aufgrund des erheblichen Anforderungsdrucks in Lehre und Verwaltung die Möglichkeiten für die wissenschaftliche Entwicklung gewahrt bleiben – und dazu gehören Auslandsaufenthalte ebenso wie die Chancen, eigenverantwortlich wissenschaftliche Projekte in der Kooperation mit Fachkolleginnen und -kollegen im europäischen wie internationalen Rahmen durchzuführen. Durch Stipendien kann die Mobilität gefördert, internationale Kooperation verbessert und es können zudem die Chancen des schweizerischen Nachwuchses auf Wissenschaftspositionen in anderen Ländern optimiert werden.

Ausserdem muss für den habilitierten Nachwuchs gesorgt werden, um geeignete und interessierte Persönlichkeiten für die neu zu schaffenden Lehrstühle zu motivieren und zu gewinnen. Die Einrichtung von – zeitlich befristeten – Assistenzprofessuren ist ab dem Zeitpunkt dringlich, wenn das Fach über habilitierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler verfügt; derzeit ist dies leider noch nicht der Fall.

### **Forschung – (noch) genug Mittel, aber Infrastruktur- und Kooperationsdefizite**

Wie bereits dargestellt, findet durch das Programm des SNF «Zukunft Schweiz» eine Förderung medienbezogener Forschung statt. Es ist allerdings nur partiell gelungen, über dieses Programm eine Kooperation zwischen allen Instituten – und: zwischen Fachvertretern aller Landesteile – anzuregen. Aber immerhin: Es wurden mit dem «Modul Medien» gute Ausgangsbedingungen für die fachliche Kooperation und Weiterentwicklung geschaffen. Zudem sind an den Projekten unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen beteiligt, was als Zugewinn und Entwicklungschance gesehen werden sollte. Es dauert aber eine gewisse Zeit, Kooperation einzuüben und gemeinsame Erfolge zu erzielen, zu sehen – und sie auch gemeinsam als Erfolg anzuerkennen. Die derzeit bestehenden Forschungsverbände im Rahmen des Programms «Zukunft Schweiz» werden erstmalig durch ein in Zürich angesiedeltes Kompetenzzentrum koordiniert (SWISSGIS – Swiss Center for Studies on Global Information Society. Kompetenzen-

trum an der Universität Zürich)(vgl. SWISSGIS 1999). An diesem Kompetenzzentrum sind Vertreter verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen sowie unterschiedlicher Universitäten beteiligt. Inter- und transdisziplinäre Vernetzung ist das Ziel dieser Kooperation, die auf Dauer gestellt werden soll.

Die Schweizer Wissenschaftspolitik fördert Kompetenzzentren durch ein eigenes nationales Förderprogramm. Es wird sich mittel- und langfristig zeigen, ob dieses Förderkonzept für die Sozialwissenschaften und damit auch für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft eine geeignete Förderform ist. Immerhin ist es in Zürich gelungen, die eigene Hochschulleitung vom Konzept zu überzeugen: das Projekt SWISSGIS hat für zwei Jahre eine Anschubfinanzierung erhalten.

Die Forschungsförderungssituation in der Schweiz kann insgesamt als befriedigend angesehen werden, zumal bei der bestehenden personellen Situation. Forschungsförderung mit öffentlichen Mitteln betreibt, abgesehen von den Möglichkeiten, die der Schweizerische Nationalfonds bietet, vor allem das Bundesamt für Kommunikation (BAKOM), die Rundfunk-Telekommunikationsbehörde der Schweiz (Regulierungsbehörde). Jährlich können medienbezogene Forschungsprojekte eingegeben werden mit dem Ziel, Subventionen für eigene Vorhaben zu erhalten. Allerdings ist die Laufzeit mit einem Jahr Förderzeit sehr kurz bemessen. Zudem ist das Amt dazu übergegangen, spezielle Forschungsfragen vorrangig zu fördern (Programmori-

entierung). Insgesamt kann dies aber auch stimulierend wirken, so wenn inter- oder gar transdisziplinäre Verbundforschung gefordert wird.

Die meisten publizistik- und kommunikationswissenschaftlichen Institute arbeiten in der Forschung mit privaten Auftraggebern, Bundes- oder Kantonsbehörden oder mit Stiftungen zusammen. Der Blick in die Institutsbroschüren zeigt ein buntes, vielfältiges Bild.

Insgesamt wird es aber notwendig werden, zumal nach dem Auslaufen des SPP «Zukunft Schweiz», Grundlagenforschung stabiler abzusichern und länger betreiben zu können. Dazu wurde von der Arbeitsgruppe TIIN 3 1998 ein «Impulsprogramm» gefordert: «Das Impulsprogramm sollte gezielt Personal- und Sachmittel an Universitäten allozieren, die in spezifischen Gebieten im Rahmen des Netzwerkes Aufgaben zu übernehmen bereit sind und diese mittelfristig, nach Ablauf des Impulsprogramms, aus ihrem eigenen Budget finanzieren wollen» (Schmid 1998, 3). Es fehlt, und darauf wurde bereits 1994 durch Roger Blum hingewiesen, an hinreichenden Infrastrukturen zur Bearbeitung von grösseren Forschungsgebieten. So fehlt es an einer Medienstatistik und an Langfriststudien (bspw. zur Medienutzung und -bewertung; zur Radio- und Fernsehprogrammentwicklung u.a.m.). Dies sollte vor allem in Kompetenzzentren geschehen, die sich auch der wissenschaftlichen Weiterbildung und Qualifizierung verschreiben sollten. Es bedarf allerdings noch einiger Anstrengungen, breit getragene und allgemein ak-

zeptierte Kompetenzzentren mit überregionaler Ausstrahlung zu schaffen. Und es bedarf ferner einer dauerhaften finanziellen Förderung.

### **Ein Rückblick – mit ersten Ausblicken**

Die Entwicklung des Faches in der Schweiz zu verstehen ist nicht einfach. In einem multikulturellen Land, vor allem in einem kleinen, sind die Möglichkeiten für die Wissenschaften gänzlich anders als in grösseren Ländern. Verschiedene Sprachen zu sprechen und zu verstehen, das ist eine besondere Leistung, keineswegs eine Selbstverständlichkeit. Das erfordert persönlichen Einsatz – beim Lernen wie beim Lehren. Mehrsprachigkeit mag für die Wissenschaften ein altbekanntes Ideal sein, sie ist aber auch eine anhaltende Herausforderung. Das zumal deshalb, weil sprachliche Unterschiede auch kulturelle Differenzen beinhalten. Und so treffen in der Schweiz romanische Denk- wie Wissenschaftstraditionen auf solche, die stark von der US-amerikanischen Forschung – und vereinzelt von Moden und Trends aus der «next-door-giants» – beeinflusst sind. Daraus resultieren Chancen wie Probleme. Die Chancen zur Kooperation innerhalb des Faches mehr zu nutzen ist eine nationale Aufgabe von Relevanz und Gewicht, aber eine höchst voraussetzungsvolle. Sprachlich-kulturelle Unterschiede sind nicht ohne weiteres zu überwinden, zumal dann, wenn die Zahl der relevanten Akteure klein und überschaubar ist. Schlechte Kooperationserfahrungen zwischen Einzelnen wirken sich sogleich auf das ganze Gefüge aus,

denn wenige Einzelne machen das Fach aus. Kleine soziale Gebilde sind eben besonders verletzlich, sie erfordern von allen Beteiligten Rücksichtnahme und Geduld.

Doch: Auch wenn die Kooperationsbereitschaft gegeben ist, muss das noch keineswegs zur Kooperation führen, weil nämlich die zur Kooperation grundsätzlich bereiten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eben unterschiedliche Forschungsthemen, -fragestellungen oder -methoden präferieren und verfolgen. Unterschiedlichkeit wird unter den Bedingungen der Kleinheit zu einem sachlich-wissenschaftlichen Problem von Gewicht: wie erreicht man für Projekte, zumal für ganze Forschungsverbände, die notwendige kritische Masse? Im Ergebnis sollen und wollen alle dabei sein, und so übernimmt man sich leicht. Alle habe viel – zu viel – zu tun.

Schliesslich kommt noch etwas Weiteres hinzu, was die fachliche Kooperation zwar interessant, aber eben besonders anspruchsvoll macht – die unterschiedlichen Fachverständnisse. Und unterschiedliche Verständnisse existieren bei uns in der Schweiz traditionell, und es könnten sich, als Ergebnis der Expansion derzeit, alsbald neue – weil anders gelagerte – Unterschiede herausbilden. Was sind das für Unterschiede,

die ich als Spannungsfelder bezeichnen möchte?

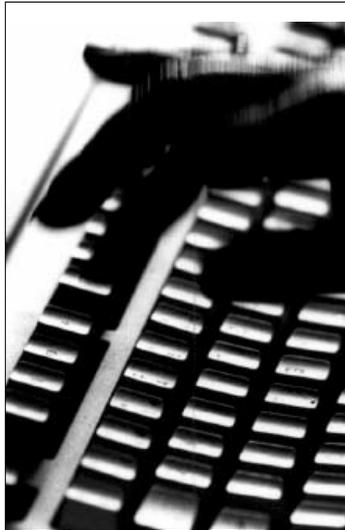
Zum ersten Spannungsfeld: In der Romandie, an den Universitäten Genf, Lausanne und Neuenburg, wird unser Fach vor allem im Rahmen von soziologischen Instituten oder Abteilungen gelehrt. Im Tessin (Lugano) finden wir – zumindest derzeit – eine starke Orientierung auf sprachwissenschaftliche und semiotische Gebiete unserer Faches. In Freiburg besteht ein Angebot im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften mit einem sozialwissenschaftlichen Schwerpunkt. Gleiches gilt für die Institute in Bern und Zürich – sie orientieren sich in Lehre und Forschung an den

Sozialwissenschaften. Blum bilanzierte das 1994 so: «Das Fach existiert in der Deutschschweiz zumindest teilweise im Sinne der sozialwissenschaftlich orientierten Kommunikationswissenschaft, in der Romandie aber ausser Freiburg institutionalisiert nicht» (Blum 1994, 6). Das neue Institut für Medien- und Kommunikationsmanagement in St. Gallen ist hingegen stärker an der Ökonomie und der Informatik ausgerichtet. Schliesslich: Der für die Universität Basel vorgesehene neue Studiengang wird aller Voraussicht nach von der Philosophisch-Historischen Fakultät angeboten werden. Professoren sind also in höchst unterschiedliche Fächer und Studienordnungen und die Institute an höchst unterschiedlichen Fa-

***Die Chancen zur Kooperation innerhalb des Faches mehr zu nutzen ist eine nationale Aufgabe von Relevanz und Gewicht, aber eine höchst voraussetzungsvolle. Sprachlich-kulturelle Unterschiede sind nicht ohne weiteres zu überwinden, zumal dann, wenn die Zahl der relevanten Akteure klein und überschaubar ist.***

kultäten angebunden, was für das Fachverständnis nicht ohne Folgen blieb, denn Institutsmehrheiten entscheiden über Ausschreibungen und Stellenbesetzungen beim wissenschaftlichen Nachwuchs und Fakultätsmehrheiten legen fest, wer habilitiert und wer berufen wird und welche Studienanforderungen Fächer zu verlangen haben (z. B. das nun doch geringer werdende Problem mit dem Lateinobligatorium). Im Ergebnis heisst das: Stellenwie Fachbezeichnungen, Studienordnungen und -anforderungen sind in der Schweiz höchst unterschiedlich. Das schränkt, jenseits aller Sprachprobleme, die Studierendenmobilität ein.

Zum zweiten Spannungsfeld: Dieses zweite Spannungsfeld ist gleichsam zweigeteilt zu sehen. Zum einen haben sich die Gewichte innerhalb des Faches durch die Neugründungen (vor allem: St. Gallen und Lugano) rein quantitativ verschoben, denn die neuen Lehrstuhlinhaber bilden jetzt zusammengenommen die grösste Gruppe innerhalb der Professoren. Es kommt hinzu, dass die Mehrzahl von ihnen nicht aus dem (traditionellen) Fach selbst stammt. Zum anderen wurde mit dem Institut in St. Gallen eine stark technisch und ökonomisch ausgerichtete Lehr- und Forschungseinrichtung etabliert, die zudem – dank Stiftungsmitteln aus Deutschland (vor allem: Ber-



telsmann Stiftung) – sehr gut ausgestattet ist und vor allem im Bereich Neuer Medien arbeitet. Durch diese Etablierung und fachliche Ausrichtung in St. Gallen wird ein gewisser Innovations- bzw. Modernisierungsdruck auf das bestehende Fach ausgeübt – wie ich meine: eine produktive Angelegenheit. Aufgrund der in der Schweiz bestehenden Grös-

senstrukturen ist diese Entwicklung allerdings u. U. folgenreicher als in einem grösseren Land wie in der Bundesrepublik Deutschland. Ob nämlich dort von den zum Teil ähnlich wie in St. Gallen ausgerichteten medienwissenschaftlichen Studiengängen in Ilmenau auch ein innovativer Druck auf das Fach in Deutschland ausgeübt werden kann, ist zu bezweifeln. Grössenverhältnisse sind eben relevant. Die neuen

Grössenverhältnisse in der Schweiz werden die Debatten über das Fachverständnis nach sich ziehen (müssen) – das ist gut so, denn es bietet uns die Chance, über Modernisierung zu debattieren.

Für das Fachverständnis ist aber schlussendlich wesentlich, dass das Fach bis 1996 an keiner Schweizer Universität im Hauptfach studiert werden konnte, «was zur Folge hatte, dass jeweils nur wenige Lizentiatsarbeiten und Dissertationen im Fach entstanden. Habilitationen liessen sich gar auf mehrere Jahrzehnte hin an einer Hand abzählen. Prak-

tisch alle Mittelbauangehörigen und Professoren in der Schweiz (...) haben das Fach, das sie unterrichten, selbst nicht als Hauptfach, sondern als Nebenfach studiert» (Süss 1999, 2). Diese Bedingung prägte und prägt das Fach. Sie prägte es, weil bis 1995 lediglich 3,5 vollamtliche Professuren an Schweizer Universitäten existierten. Seit 1995 hat das Fach einen erheblichen Ausbau erfahren (vor allem durch die Neugründungen in Lugano und in St. Gallen), so dass derzeit viermal so viele Lehrstühle vorhanden sind, die voll- oder nebenamtlich besetzt sind. Die Mehrzahl der neu hinzugekommenen Kolleginnen und Kollegen kommt aus anderen Disziplinen. Für die Entwicklung eines neuen Fachverständnisses blieb kaum Zeit. Die nächsten Jahre zeigen, ob es gelingt, ein gemeinsames Fachverständnis zu finden. Dies wird nicht einfach sein.

### **Das Entwicklungspotential: Vorschau – soweit möglich**

Die weitere Entwicklung unseres Faches muss im engen Kontext mit der Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen insgesamt gesehen werden. Die Sozialwissenschaften sind in der Schweiz gesamthaft deutlich unterdotiert und bislang in den jeweiligen Fakultäten auch unterbewertet. Sie haben sich – im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern – erst sehr spät etablieren können, verfügen meist nur über wenige Lehrstühle und damit über ein sehr eingeschränktes Lehr- und Forschungsprofil je Hochschule (vgl. dazu am Beispiel der Soziologie, Zürcher 1995). Es sind in der Lehre erhebliche Lücken (so Medien-

strukturanalyse, Medienökonomie) auszumachen (vgl. auch Schmid 1998, 3). Die Methodendefizite sind, wie die Mitte der 90er Jahre vom Schweizerischen Wissenschaftsrat durchgeführte Evaluation der sozialwissenschaftlichen Fächer ergab, nennenswert. Der Grad an Vernetzung und Kooperation, innerhalb der Schweiz wie auch innerhalb Europas, ist noch zu gering, wenngleich von Disziplin zu Disziplin unterschiedlich. Es wird sich zeigen, ob die vom SNF getroffenen Fördermassnahmen (wie das Schwerpunktprogramm «Zukunft Schweiz», Bewilligung von Graduiertenkollegs, Einrichtung von Förderprofessuren) mittel- und langfristig positive Effekte zeitigen. Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft als Teil der Sozialwissenschaft wird davon aber nur gering profitieren können. Sie kommt gleichsam zu spät daher und schleppt alte und neue Probleme, vor allem eine Menge Probleme im Zusammenhang mit den hohen Studierendenzahlen, mit sich.

Die steigenden Studierendenzahlen bieten aber auch Chancen: Die erwartbare und anhaltende Überlastsituation in der Lehre wird im Fach zum pragmatischen Handeln zwingen. Gleiches trifft auch auf andere sozialwissenschaftliche Disziplinen zu, die den Prognosen zufolge ebenso stärker nachgefragt werden. So erlebt beispielsweise derzeit die Politikwissenschaft in Zürich, seit wenigen Jahren als Hauptfach studierbar, einen erheblichen Ansturm auf die Studienplätze. Also: Nur durch Kooperation zwischen den Sozialwissenschaften wird es gelingen, die Situation für alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen insge-

samt zu verbessern. Es wird dafür kein Modell, keinen Königsweg geben, wohl aber wagemutige und entschlossene Akteure, die die sich bietenden Möglichkeiten nutzen. Wie in allen Ländern Europas befindet sich auch in der Schweiz das Wissenschafts- und Hochschulsystem im Umbruch. Die Chancen zur Gestaltung sind gar nicht einmal schlecht, denn es werden in den kommenden Jahren zahllose Lehrstühle frei. Alte Erbhöfe werden verwaisten, neue Strukturen könnten aufgebaut werden. Viele Aktivitäten werden zunächst und zuerst lokalen Charakter haben müssen, denn es gilt, das eigene Fach- und Fakultäts- und Universitätsprofil im sich herausbildenden Wissens-, Lehr- und Weiterbildungsmarkt zu finden und zu entwickeln. Wir müssen uns auf die neuen Herausforderungen, die sich aus der spürbar grösser werdenden Nachfrage nach Lehr-, Forschungs- und Beratungsleistungen ergeben, einstellen. Das kann, auf das gesamte Schweizer Wissenschaftssystem und auf unser Fach blickend, nur durch lokale/regionale Profilbildung und durch Kooperation und Vernetzung geschehen. Lokale/regionale Profilbildung erfordert Schwerpunktsetzung und Konzentration auf bestimmte Leistungen in Lehre und Forschung. Das führt zur Abgrenzung von anderen Anbietern, schafft damit ein Stück Wettbewerb, ermöglicht zugleich aber ebenso die Kooperation zwischen jenen Instituten, die Wettbewerb und Kooperation als zwei Seiten derselben Medaille begreifen.

#### Literatur

Blum, Roger (1994). Schwerpunkt Kommunikationswissenschaft. Planungspapier für die Hochschulplanungskommission, Arbeitsgruppe Sozialwissenschaften. Bärswil: Unveröffentlichtes Manuskript.

Schmid, Beat (1998). Bericht der Arbeitsgruppe TIIN 3 «Kommunikations- und Medienwissenschaften» zu Handen der HPK. Ohne Ort (St. Gallen): Unveröffentlichtes Manuskript.

Süss, Daniel (1999). Publizistik-, Kommunikations- und Medienwissenschaft in der Schweiz: Ein Streiflicht auf den aktuellen Entwicklungsprozess. In: Medienwissenschaft Schweiz/Science des Mass Media Suisse. 1/1999, 2–3.

SWISSGIS (1999). SWISSGIS – Swiss Center for Studies on the global Information Society/Kompetenzzentrum Globale Informationsgesellschaft der Universität Zürich. In: Medienwissenschaft Schweiz/Science des Mass Media Suisse. 1/1999, 38–39.

Zürcher, Markus (1995). Der Mythos der Gemeinschaft. René König als Emigrant in der Schweiz. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1/1995, 157–165.

## Un espace européen de la recherche: le CASS prend position

*(md) Dans les milieux scientifiques, personne n'ignore qu'un grand nombre de chercheurs des pays de l'Union européenne s'exilent vers les Etats-Unis ou l'Extrême-Orient, prometteurs d'opportunités professionnelles inégalées sur le Vieux Continent. Le "brain drain", comme on l'appelle, fait aussi des ravages dans notre pays. Les chiffres parlent d'eux-mêmes: le nombre de personnes employées dans la recherche est presque trois fois plus élevé aux USA ou au Japon qu'en Europe. Alarmée par le phénomène, ainsi que par la crainte de manquer la transition à une économie basée sur la connaissance, la Commission européenne a lancé une vaste enquête adressée à des institutions de recherche des universités, du monde des affaires et de l'industrie. Sur la base d'un questionnaire, l'intégration européenne de ces unités a été évaluée. En dépit des frontières actuelles de l'Union, le tout nouveau Conseil des académies scientifiques suisses, qui a succédé à la Conférence des Académies scientifiques suisses, a été appelé à se prononcer sur la question.*

### Des projets européens pour des solutions planétaires

Pour le CASS, la compétitivité du Vieux Continent n'est pas l'unique enjeu qui sous-tend la consolidation de la place de la recherche européenne et le rapprochement des institutions. En filigrane, se profile aussi la possibilité d'esquisser en commun des solutions à des problèmes planétaires. Dans cette perspective, la coopération, si elle se développe, doit éviter un double écueil: celui du règne sans partage de projets exclusivement consacrés à la technologie et la recherche empirique, dont les applications et les bénéfices se limiteraient aux seuls pays de l'Union. La prise de position du CASS a donc mis en évidence l'importance de thèmes tels que le développement durable, et la responsabilité de l'Europe envers les pays anciennement colonisés, tout comme elle a insisté

sur la contribution des sciences humaines et sociales dans ces domaines de recherche.

### La recherche fondamentale ou les ambiguïtés d'une définition

Si l'initiative de la Commission européenne invite les pays de l'Union à accorder une attention accrue à la recherche fondamentale, la valeur de cette dernière, dans les documents fournis, semble résider principalement dans l'instrumentalisation potentielle des résultats qu'elle fournit... Interprétation peu conforme à la position du CASS à ce sujet, pour lequel la recherche fondamentale n'est pas directement destinée à la mercantilisation de ses produits. Aussi, de quelque nature que soient les mesures prises au niveau européen, le CASS plaide pour la garantie d'une marge de manoeuvre pour les chercheurs et les institutions, idéale-

ment libres de déterminer l'orientation de leurs travaux.

### **Entre des pôles opposés, un espace de recherche tente de se dessiner**

Volonté centralisatrice et garantie d'autonomie: telles sont les conditions paradoxales que la Commission souhaiterait concilier dans le futur espace européen de la recherche. Une construction plutôt acrobatique qui n'a pas convaincu le CASS. En effet, comment vont s'organiser les instances décisionnelles? Quel type d'initiative pourra être pris et à quel niveau? Par ailleurs, le respect de la diversité culturelle, dont la Commission fait un cheval de bataille, à en juger par les documents reçus, est une notion qui suscite aussi quelques interrogations. On s'accorde facilement en théorie, mais comment l'appliquer dans des cas concrets, de problèmes éthiques par exemp-

le, où les institutions de pays différents ne partagent pas le même point de vue? Faut-il trancher, comment, et qui est habilité à le faire? De telles questions le démontrent; façonner une plate-forme de recherche cohérente ne sera pas tâche facile. Dans les mois qui viennent, et sur la base des réactions et propositions du CASS et des autres organismes consultés, les premiers contours de l'espace européen de la recherche devraient être esquissés. Pour ceux d'entre vous qui sont désireux d'en savoir davantage, le site de la Commission renseigne sur les résultats de l'enquête et la suite des travaux.

---

*Informations: Commission européenne,  
Direction générale de la recherche/AP  
6, Rue de la Loi 200 (SDME 2-85), B-  
1049 Bruxelles, [http://europa.eu.int/  
comm/research/area.html](http://europa.eu.int/comm/research/area.html), E-mail:  
[researcharea@cec.eu.int](mailto:researcharea@cec.eu.int)*

---

## Does Europe need a European science policy?

*Abridged version of the key-note speech by Dr. José Mariano Gago, the Portuguese Minister for Science and Technology, at the special session of the ESF Executive Council, Strasbourg, 23 September 1999.\**

Talking about the future is difficult. You can either try to be like HG Wells, and forecast the shape of things to come or you can fashion a brave new world, an ideal we should aspire to. Alternatively, which is more often the case in the scientific community, you can go in to "save European science" mode. Instead, I would like to do what is common in science, that is to deal with another problem which is nearly the same, namely the main problems facing European science policy now, which will eventually lead, shape and condition the future of European science policy. To my mind there are six key issues:

### **The European Union and the political evolution of Europe**

In the debate about federalism and non-federalism, politicians are considering the next scenario for European institutions. Which new ones will be required, to address which problems? And how will these relate to existing national institutions currently operating in these areas? Agreement of sorts has been reached in the economic and monetary fields but the debate isn't yet being tackled in science. The main problem is that, beyond the European Council of Ministers, there

is no body that meets, debates and discusses science policy, which in itself is an institutional problem. True there are organisations like CERN and the EMBL but these come from the old politics, from intergovernmental agreements. None stem from the new political scenario which is the root of the new Europe.

### **New political frontiers in science policy**

We have to identify and understand the political frontiers, the issues that concern the majority of people in a democratic society, because any new initiative connected to these frontiers will be given political priority. Over the last 10 years in Europe these have included questions of unemployment, economic reforms and new factors for competitiveness. Are today's science policies within or outside the boundaries of these mainstream political frontiers? One major area that has recently entered the political arena, and been developed in the US, is the issue of the information society. Unfortunately, European politicians have received very little support in this field from our scientific community. This is a significant subject that could link scientific and technological developments in Europe to society at large. For example, how can citizenship be linked with the appropria-

\*In: ESF Communications. The Journal of the European Science Foundation, Summer 2000, no. 4, pp. 12-13.

tion of information? Related to the information society is the issue of the biotech society, including food safety, another area that is not in the frontline of science policy debate. One of the reasons, I suspect, for these oversights is the almost non-existent interaction in European science policy circles between the social sciences and humanities and the physical and biological sciences.

### **What will be the political relevance of the new European science adventures?**

What proposals do science policy bodies in Europe want to put forward to governments? How do they want to shape the future? At the moment, there seem to be three main types of initiatives. First, there are those focused on developing products, possibly in belief that these will lead to links with industry and ultimately to a higher priority for science. Second, some organisations want to 'explore' space and the universe, or deliberate on the human genome programme. The third strand, appealing to engineers like myself, is to go for big science, although it is not clear what constitutes a strong proposal in this domain. However, in all these cases they are being done at a national level. Science policy bodies in Europe have not come together to suggest and put on the political agenda an ambitious major new scientific problem or paradigm, whether it is studying origin of ageing or the issue of consciousness in the brain. The Americans do so and regularly, as evidenced by US Presidential addresses which frequently mention a major scientific programme or aspiration.

### **US versus Europe**

Young people from all corners of the world want to go to the US to study science, especially if they are good. Relative to our American counterparts, our universities are old-fashioned and closed; they still value mediocrity, even the best ones. Obviously, there are places in the US which are desperately behind Europe, but there are places, companies and laboratories that have no parallel in Europe and we have to copy them if we are to attract back the brightest minds and open up our so-called European innovation system. The only way to copy them is to import people, attract capital and attract these laboratories and companies to Europe. The challenge is how? Similarly, we need a common European policy, currently lacking, to attract the major international conferences and to stimulate student participation in these. We also don't have a common policy for selling EU higher education world-wide and we make little use of US referees in our national systems, important for raising standards and learning from the US experience.

### **Scientists and science policy-making**

Scientists need a renewed sense of social responsibility and involvement in societal controversies, science education and in the promotion of a scientific culture in the media. With reports of the imminent retirement of large numbers of scientists in many European countries, creating a lack of scientific work-force, the opportunity to inject a more zealous and reforming movement that puts science at the

centre of the European stage could soon be with us. To achieve this we have to forge a new generation of scientists. We will only be able to do this successfully if the strategy comes from scientists themselves and is prepared by science policy organisations. Equally importantly, it must be presented to both the general public and politicians and, ultimately, be adopted as a new area of politics for the years ahead, supported by pan-European consensus.

### **Freedom of research**

Freedom of research isn't a scientific problem, it is a political issue, like free-

dom in general. If we are to preserve freedom of research, we have to generate totally new ideas, not just products, that go across society and are seen by society as something completely new, demonstrating that freedom is one of the most productive resources and bets. This has to be done constantly and repeatedly. Just because we have shown the fruits of freedom of research, we cannot assume this freedom will be granted forever. I know that the ESF is a body devoted to freedom of research and, on its 25th birthday, it comes to an age in which reflection on the question of the conditions of freedom are in order.

## Migrationsstudien: Öffentliche Veranstaltungen

Die Umsetzung des Nationalfondsprogramms 39 «Migration und interkulturelle Beziehungen» möchte seine kürzlich erstellten Studien einem grösseren Publikum vorstellen. Zusammen mit den jeweiligen Forschungsequipen sollen anlässlich Symposien die relevanten Untersuchungsergebnisse mit der interessierten Öffentlichkeit diskutiert werden.

### *Nächste Veranstaltungen*

20.10.2000: Die Rolle von Kulturvermittelnden im modernen Sozialstaat: Gesundheit, Sozialarbeit und Migration; 17.11.2000: Die Geschichte der Migrations-, Integrations-, und Asylpolitik in der Schweiz (1945–1995).

Begrüssung 14.15 Uhr, Eintritt frei, Konferenzsprachen D/F, Tagungsprogramme erhältlich beim Schweizerischen Forum für Migrationsstudien, Rue des Terraux 1, 2000 Neuchâtel, Tel 032/718 39 20, [www.unine.ch/fsm/pnr39/index.htm](http://www.unine.ch/fsm/pnr39/index.htm)

## **[www.swiss-science.org](http://www.swiss-science.org)** Le portail de la science et de l'innovation en Suisse

Riche en informations sur la science et la formation, le site [www.swiss-science.org](http://www.swiss-science.org) est une référence incontournable pour toute question sur le système académique et la politique scientifique de notre pays. Entre autres services attrayants, il offre des liens vers des sites d'institutions et d'entreprises, une bourse de l'emploi pour jeunes diplômés et des informations sur la propriété intellectuelle.

## «Natur und Kultur» Transdisziplinäre Zeitschrift für ökologische Nachhaltigkeit

Herausgegeben von Dr. Thomas Seiler und der Gesellschaft für ökologisch-nachhaltige Entwicklung.

Natur und Kultur ist eine wissenschaftliche Zeitschrift, die das Verhältnis des Menschen zur Natur und dessen Auswirkungen aus den Perspektiven verschiedener Disziplinen thematisiert.

### *Inhalt Ausgabe 2 (Herbst 2000)*

Die Gefährdung der Menschheit durch kulturelle Defizite (W. Catton); Der Import von ökologischer Tragfähigkeit (M. Wackernagel); Landnutzung und industrielle Modernisierung (F. Krausmann); 3 Konzeptionen von ökologischer Nachhaltigkeit (A. Dobson); Was spricht für eine holistische Ethik? Eine Erd-Ethik für die Menschheit. Buchbesprechungen (S. Rowe)

Auskunft und Bestellungen: Gesellschaft für ökologisch-nachhaltige Entwicklung, Neuhofen 32, A-8983 Bad Mitterndorf, Fax 0043/36233672, E-Mail: [ses@telecom.at](mailto:ses@telecom.at)

## Der Schweizerische Wissenschafts- und Technologierat (SWTR) erhält eine neue Struktur

Der Bundesrat hat im letzten Sommer dem SWTR eine neue Struktur gegeben. Diese soll es dem SWTR erleichtern, sich strategischen Problemen der Schweizerischen Wissenschafts- und Technologiepolitik zu widmen. Der SWTR stützt sich in seiner Arbeit auf Daten und Erkenntnisse, die durch zwei ihm angeglie-

derte Einheiten beschafft werden: das Zentrum für Technologiefolgen-Abschätzung (ZTA) und das Zentrum für Wissenschafts- und Technologiestudien (ZWT). Diese Zentren werden bzw. von Dr. Sergio Bellucci und Dr. Edo Poggia geleitet.

Auskunft: Dr. Max Salm, Informationsbeauftragter, SWTR, 031/323 28 89, E-mail: max.salm@swr.admin.ch

### **Nachdiplomstudium General Management FH für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen**

Management, die Steuerung, Gestaltung und Entwicklung von Unternehmen, erhält bereits seit geraumer Zeit einen immer grösseren Stellenwert. Die Forderung nach ganzheitlicher Führung erfasst mittlerweile alle Arten von Institutionen, Organisationen und Netzwerken. Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen aller Studienrichtungen sehen sich dabei immer häufiger mit Inhalten und Anforderungen konfrontiert, auf die sie in ihrem Studium oft nur ungenügend vorbereitet wurden. Wer heute Führungs- und Entscheidungsverantwortung übernehmen will, kommt ohne ein ganzheitliches Managementwissen nicht mehr aus. Für Uni- und Fachhochschulabsolventen/innen geistes- und sozialwissenschaftlicher Richtung bietet die Private Hochschule Wirtschaft neu ein dreisemestriges, berufsbegleitendes Nachdiplomstudium im Bereich General Management an. Das methodisch-didaktische Konzept orientiert sich an der Erarbeitung von anspruchsvollen kognitiven Lernzielen und der Umsetzung des neu

erworbenen Sachwissens in entsprechenden Prozessen. Dabei stehen authentische und relevante Problemstellungen aus der Arbeitsumwelt der Studierenden im Vordergrund.

Das Nachdiplomstudium General Management FH für Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen startet jeweils halbjährlich (Oktober und April), dauert drei Semester und schliesst mit einer praxisorientierten Diplomarbeit ab. Studienort ist Bern. Die Kosten betragen CHF 16'500.-. Der Unterricht findet jeweils am Donnerstag (14.00 bis 17.20 Uhr und 18.10 bis 21.30 Uhr) statt. Weitere Auskünfte und detaillierte Unterlagen sind unter [www.feusi.ch](http://www.feusi.ch) oder Telefon (031) 308 33 21 erhältlich.

### **Nouvelles parutions de l'ASSH**

Deux nouvelles publications de l'ASSH ont paru cet été. Les actes du colloque organisé en collaboration avec l'Académie des Sciences et des Arts de Vienne en mai 1999 sur les conséquences sociales, économiques et financières de la globalisation ont été publiés dans le volume *Gewinne ohne Menschen*.

Par ailleurs, la série des Conférences de l'Académie, lancée en début 2000, a vu la parution d'un deuxième cahier intitulé «Konsensus im Dissensus», consacré à la physiognomie. Son auteur, Hans-Georg von Arburg, s'est vu remettre le Prix Jubilé en juin 1999 pour son texte «Seelengehäuse» paru dans le volume 11 des «Schriften zur Symbolforschung». Vous pouvez commander ces publications à l'ASSH: Tel: 031/311 33 76, E-Mail: [sagw@sagw.unibe.ch](mailto:sagw@sagw.unibe.ch)

## Les activités de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales vous intéressent?

Vous désirez connaître son fonctionnement ou entrer dans une société savante? Les collaboratrices et les collaborateurs du secrétariat sont à votre disposition. Markus Zürcher et Kathrin Pieren répondront à vos questions en allemand et Magali Dubois en français.

Je désire recevoir gratuitement:

... ex. Gewinne ohne Menschen, Tagung der SAGW und der ASAE, Mai 1999

... ex. Die Zukunft des Nachdenkens, Herbsttagung der SAGW, November 1999

... ex. «Konsensus im Dissensus», Akademievortrag II

Bulletin de l'ASSH, régulièrement

Nom: .....

Prénom: .....

Adresse: .....

.....

Académie suisse des sciences humaines et sociales  
Hirschengraben 11  
Case postale 8160  
3001 Berne  
Fax 031 311 91 64  
Téléphone 031 311 33 76

## Bildnachweis

S. 18: A. Berlinger-Staub. Bern; S. 19: In: Lucienne Huber, Histoire du Pays de Vaud, Lausanne: Editions L.E.P, 1991; S. 29: In: ESF Communications, Summer 2000, No. 41; S. 38: M. Flückiger, Bern.